

Abteilung 2, Ref. 23 - Ländliche Entwicklung

August-Böckstiegel-Str. 1, 01326 Dresden

Internet: <http://www.smul.sachsen.de/lfulg>

Bearbeiterin: Dr. Ulrike Schumacher

E-Mail: Angela.Kunz@smul.sachsen.de

Tel.: 0351 2612-2300; Fax: 0351 2612-2399

Redaktionsschluss: 09.12.2010

Gemeinsam anpacken

Ländliche Entwicklung braucht engagierte Menschen - Beispiele aus Sachsen



1.	<i>Ziel und Herangehensweise</i>	3
2.	<i>Was, wie, wo? – Steckbriefe der Projekte</i>	4
2.1	Leitbildentwicklung in Augustusburg – Wegweiser fürs Handeln.....	4
2.2	Regionale Wertschöpfung und neue Beteiligungsmodelle – ein Nahwärmenetz für Burkersdorf	6
2.3	Bürgergutachten in Erlbach (Vogtland).....	9
2.4	Kirchliche Jugendarbeit auf neuen Wegen – das Projekt „imagine“ in Großgrabe ..	12
2.5	Der Hainewalder Kulturverein e. V. – im Verbund mit der Gemeinde den Ort gestalten.....	15
2.6	Den demografischen Wandel gestalten – Hohnstein in der Sächsischen Schweiz.....	18
2.7	Förderverein „Kinder in Langenweißbach e. V.“ – sich verbünden zum Wohl der Jüngsten	22
2.8	Lastau auf dem Weg: Viel geschafft und noch viel vor!	25
2.9	Erste Bürgersolaranlage in Lengefeld (Erzgebirge).....	27
2.10	Sanierung und Wiederbelebung des Erbgerichts in Reinhardtsgrimma	29
2.11	Abriss und Neugestaltung in Reitzenhain (Erzgebirge).....	32
2.12	„20 Jahre Wiedergeburt Sausedlitz“ – Dorfbewohner spielen ihre Geschichte.....	35
3.	<i>Essenzen und Schlussfolgerungen</i>	38
3.1	Organisationsformen und Methoden der Bürgerbeteiligung.....	38
3.2	Menschliche Drehscheiben.....	39
3.3	Wege der Finanzierung	40
3.4	Lernen vor Ort.....	41
3.5	Hürden und Stolpersteine	42
3.6	Bürgerwillen und Förderprogramme zusammen bringen	43
4.	<i>Weiterführende Informationen.....</i>	45
	<i>Literatur.....</i>	46

1. Ziel und Herangehensweise

Dieser Beitrag stellt gemeinschaftliche Aktivitäten in ländlichen Räumen Sachsens vor.¹ Im Blickpunkt steht das gemeinsame Anpacken von Alt und Jung, von Vereinen und unterschiedlichen Partnern. Gezeigt wird das Engagement von Menschen, die gemeinsam Neues aufgebaut haben.

Leitende Fragen waren:

Wie lassen sich gemeinsame Vorhaben im Dorf anpacken? Was kann man wie erreichen?

Welche Organisationsformen haben sich bewährt?

Wie sehen tragfähige Lösungen aus? Wie schafft man es, kritische Punkte zu überwinden?

Wurden die Interessen aller erfasst?

Wie werden die Menschen zum Mitmachen befähigt?

Warum diese Sammlung von Beispielen? Die Broschüre soll Geleistetes sichtbar machen und als Anregung für die Praxis dienen. In den vorgestellten Projekten wurden wertvolle Erfahrungen gemacht, die auch an anderen Orten und in anderen Zusammenhängen hilfreich sein könnten. Die „Macher“ stehen als Ansprechpartner bereit, hierzu sind ihre Kontaktdaten benannt.

Zum Aufbau: Zunächst werden in Kapitel 2 die zwölf Beispiele steckbriefartig vorgestellt: Was ist passiert und wie ist man vorgegangen? Was sind die Ergebnisse und vor welchen Herausforderungen steht man? Kapitel 3 fasst Essenzen im Hinblick auf die obigen Leitfragen zusammen. Kapitel 4 bietet weiterführende Informationen, die beim Aufbau von Projekten hilfreich sein könnten. Dies sind Hinweise zu Förderprogrammen, Fortbildungsreihen oder guten Beispielen aus Deutschland und Europa.

Zur methodischen Vorgehensweise: Wie kam das Material zustande? Die Beispiele wurden nach und nach auf der Grundlage von Internetrecherchen, Zeitungsartikeln und Empfehlungen von Praxispartnern ausgewählt und die Projekte aufgesucht. Es wurden Interviews mit den Projektverantwortlichen geführt; das Material wurde daraufhin ausgewertet und systematisiert. Es sollte sich um Vorhaben handeln, bei denen viele Beteiligte zusammen wirken und einen Fortschritt für den Ort erzielen. Es handelt sich damit einerseits um Leuchttürme. Andererseits könnte die Beispielsammlung fortgesetzt werden, da an vielen Orten Projekte angeschoben werden. Wiederum an anderen Orten hakt es vielleicht noch und Probleme blockieren die weitere Entwicklung. In diesem Fall soll das Material ermutigen, dass es - neu oder anders gedacht – doch gehen könnte.

¹ Herzlicher Dank gilt den Gesprächspartnerinnen und Gesprächspartnern, die Einblick in ihre tägliche Arbeit gaben und ohne die das Material nicht zustande gekommen wäre. Der Fachbeitrag ist in einem partizipativen Schreibprozess entstanden und wurde mit den Gesprächspartnern abgestimmt – sie hatten das letzte Wort.

2. Was, wie, wo? – Steckbriefe der Projekte

2.1 Leitbildentwicklung in Augustusburg – Wegweiser fürs Handeln

Was

Die Stadt Augustusburg liegt unweit des Chemnitzer Ballungsgebietes auf einem Höhenrücken zwischen den Tälern der Zschopau und der Flöha und zählt mit ihren Ortsteilen Grünberg, Erdmannsdorf, Kunnersdorf und Hennersdorf rund 4.900 Einwohner. Im Jahre 2006 wurde ein Leitbildprozess angestoßen, um Visionen für die Zukunft der Stadt zu entwickeln und das Gemeinschaftsgefühl zwischen Stadt und Ortsteilen zu befördern. Mit dem Leitbild sollen die Einwohner motiviert werden, vorhandene Potenziale zu erhalten, zu pflegen, zu schützen und zu entwickeln und neue Möglichkeiten zu erschließen. Die treibende Kraft zur Leitbildentwicklung ging von der Stadtverwaltung aus. Angesichts wirtschaftlicher Trends und „der Konkurrenz von Regionen, Städten und Gemeinden um Menschen, Wissens- und Kultureinrichtungen und Unternehmen“ (Stadtverwaltung Augustusburg 2008) gilt es, Augustusburg als modernen Standort und Lebensraum zu profilieren. Besonders unter dem Aspekt der demografischen Entwicklung sind daher auch „bestehende Strukturen auf den Prüfstand zu stellen“. Die Phase der Erarbeitung wurde 2008 abgeschlossen und das Leitbild wurde vom Stadtrat als Arbeitsgrundlage bestätigt. Seitdem wird daran gearbeitet, die entwickelten Maßnahmen nach und nach umzusetzen.



Stadt Augustusburg

Wie

Über 80 Bürgerinnen und Bürger wirkten in sechs Arbeitsgruppen und einer Koordinierungsgruppe an der Erarbeitung des Leitbilds mit. Ausgehend von einer Stärken-Schwächen-Analyse wurde eine Agentur mit der weiteren Koordinierung beauftragt. Sie begleitete die Beteiligten auf dem Weg der Beratungen, Abstimmungen und beim Verfassen von Ideen und Entwürfen. Die Anregungen der Bürgerinnen und Bürger wurden in den Arbeitsgruppen diskutiert und, wenn möglich, in das Leitbild übernommen. Dieses wurde als Broschüre an alle Haushalte verteilt und soll seitdem zur Mitarbeit animieren: Der Prozess geht mit der Umsetzung der Maßnahmen weiter. Es gilt, weiter ein Bewusstsein zu schaffen oder wach zu halten, dass jeder aufgefordert ist, sich einzubringen. Die Bürgermeisterin Evelyn Jugelt möchte noch stärker ein Umdenken hin zu Eigeninitiative fördern. Die Rolle der Stadtverwaltung sieht sie zukünftig verstärkt darin zu helfen, zu koordinieren und zu moderieren und nicht darin, „sich jedes Thema selbst auf den Tisch (zu) ziehen“. Bürger mit Ideen werden angeregt, diese auch zu Papier zu bringen, damit man sie diskutieren kann. Wichtig sind umsetzbare, realistische Konzepte.

Ergebnisse

Das Leitbild selbst ist ein wichtiges Ergebnis der gemeinsamen Arbeit. Mit den Arbeitsgruppen wurden neue Organisationsformen für die inhaltliche Auseinandersetzung und Verständigung geschaffen. Einige der Arbeitsgruppen sind momentan noch aktiv, andere ruhen oder sind der Nährboden für neue Initiativen. So hat sich jüngst der „Verein zur Kulturförderung Augustusburg e. V.“ gegründet. Dessen wichtigstes Ziel ist es, die Altstadt von Augustusburg zu beleben. Lösungen für leer stehende Ladenlokale und Gewerberäume im Bereich des Marktplatzes sollen entwickelt werden. Daneben will der Verein auch Anlaufstelle für alle sein, die Ideen oder Beschwerden haben. Der Informationsfluss soll gebündelt werden, und man möchte sich gegenseitig bei der Durchführung von Initiativen helfen. Die Ausstellung „Marktbelebung“ im Sommer 2010 war eine der ersten öffentlich sichtbaren Aktivitäten des Vereins. Ein weiteres Ergebnis ist der Gewerbestammtisch in Erdmannsdorf oder der Kulturstammtisch, der zu aktuellen Themen berät, aber auch Studiokino anbietet oder Veranstaltungen organisiert. Durch die Erstellung eines kommunalen Branchenverzeichnisses haben die Menschen eine bessere Kenntnis der lokalen Anbieter und können deren Dienstleistungen und Produkte in Zukunft stärker nutzen.



Herausforderung

Die Umsetzung ist ein langfristiger Prozess in vielen Schritten, und die Bürgermeisterin ist optimistisch, dass Augustusburg auf einem guten Weg ist. Eine der Kernfragen bleibt für sie, wie man den Bürger erreichen kann, das heißt ihn anspricht, motiviert und einbindet. Dabei sollten die Grenzen des Machbaren im Blick bleiben: *„Was ist das Maß für bürgerschaftliches Engagement? Können, wollen, sollen alle?“* (Evelyn Jugelt)

Es geht auch in Zukunft darum, die Menschen für die demografische Entwicklung zu sensibilisieren. Die Integration der Ortsteile soll weiter gefördert werden, hierzu dient u. a. das Logo, das im Leitbildprozess geschaffen wurde und die Ortsteile im Verbund zeigt. Im Hinblick auf die Umsetzung der Ziele und Maßnahmen ist für Ende 2010 eine Bewertung vorgesehen. Hier soll öffentlich thematisiert werden: Wo stehen wir? Was haben wir erreicht? Wie geht es weiter?



Der Neugeborenenempfang ist in der Stadt Augustusburg zu einer guten Tradition geworden.

Kontakt:

Stadtverwaltung Augustusburg

Evelyn Jugelt

Tel.: 037291-395-0

E-Mail: stadt@augustusburg.de

Internet: <http://www.augustusburg.de/>

2.2 Regionale Wertschöpfung und neue Beteiligungsmodelle – ein Nahwärmenetz für Burkersdorf

Was

Im Frauensteiner Ortsteil Burkersdorf (Erzgebirge) engagiert sich seit 2003 ein Ortsverein, um satzungsgemäß die Lebensbedingungen im Ort zu verbessern und an der Umsetzung der Ortsentwicklungskonzeption mitzuwirken.

Ein wichtiges aktuelles Vorhaben ist es, die Wärmeversorgung im Ort zu optimieren und neu zu organisieren. Die Inspiration hierzu kam durch die Teilnahme eines Bürgers von Burkersdorf an einer Exkursion in das Bioenergiedorf Jühnde, wo Hinweise zur Nutzung örtlicher Ressourcen aufgegriffen wurden. Unter Führung des Burkersdorfer Ortsvereins e. V. soll vorhandenes Biogas in Burkersdorf effektiver genutzt und ein Nahwärme- und Mikrogasnetz aufgebaut werden. Neben einer preisgünstigen Wärmeversorgung ist es das Ziel, zusätzliche Arbeitsplätze zu schaffen und die Standortattraktivität zu erhöhen: Mit dem Vorhaben würden die Wohnnebenkosten verringert. Es würde sich zudem um eine Modelllösung handeln, da Burkersdorf ein Straßendorf mit großen Höhenunterschieden ist und vergleichbare Erfahrungen bundesweit noch nicht vorliegen.

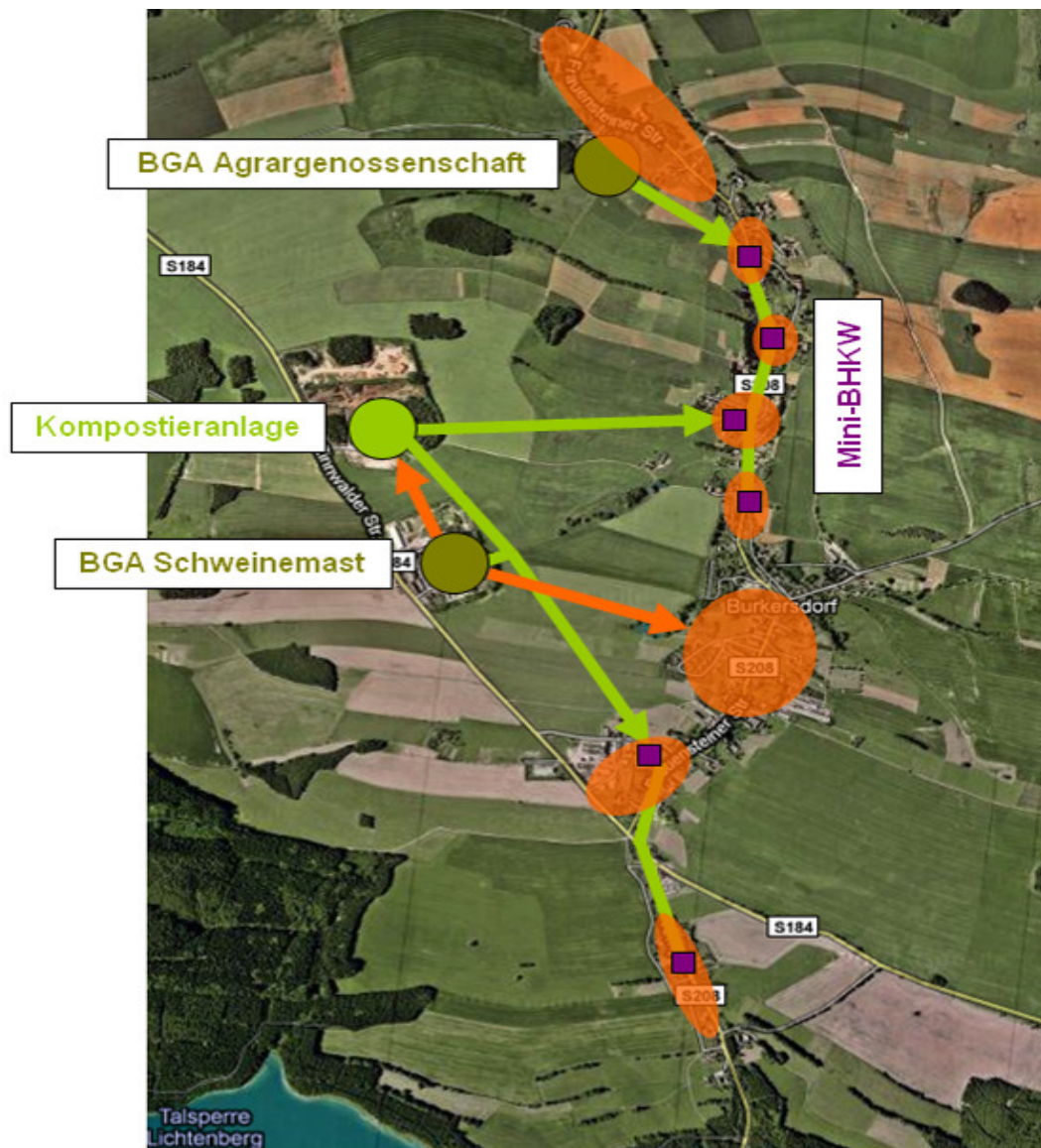
Wie

Die Schweineproduktion Burkersdorf GmbH und die Agrargenossenschaft „Burgberg e. G.“ betreiben im Ort bereits zwei Biogasanlagen. Außerdem soll eine dritte Anlage im Kompostierwerk auf der Basis der Trockenfermentation entstehen, wodurch der gesamte Wärmebedarf des Dorfes gedeckt werden könnte. Um diese Anlagen herum ist durch Initiative und stetes Bemühen des Ortsvereins ein Partnerschaftsmodell entstanden, mit dem das Vorhaben umgesetzt werden soll: Die Anlagenbetreiber, der Ortsverein, technische Dienstleister, ein wissenschaftliches Institut, eine Rechtsanwaltskanzlei und die Stadtverwaltung Frauenstein bilden ein Konsortium mit verteilten Aufgaben. Aufbauen kann man auf einer Machbarkeitsstudie, die bereits im Vorfeld erstellt wurde. Die Bevölkerung wurde durch eine Einwohnerversammlung informiert und mittels einer Bedarfsabfrage um Mitwirkung gebeten. Kürzlich wurde ein Antrag zur Förderung auf Grundlage der Förderrichtlinie „Demografie“ der Sächsischen Staatskanzlei bei der Sächsischen Aufbaubank eingereicht. Man hofft, bei positivem Bescheid auf dieser Grundlage in die Umsetzung gehen zu können. Dann soll auch ein Betreibermodell, z. B. eine Genossenschaft konzipiert und die Voraussetzungen zu deren Gründung geschaffen werden.

Ein wichtiger Motor des Vorhabens ist Dr. Wulf Kühne, der in seiner früheren Berufstätigkeit in der Gastechnik tätig war. Nun bringt er sein berufliches Können und seinen Erfahrungsschatz im Rahmen des Vereins ein. Damit bildet er eine „Schnittstelle“ zwischen Fachlichkeit und der Bürgerschaft, indem er das Vorhaben vor Ort kommuniziert und allgemeinverständlich erläutert. Als Senior-Experte wird Wulf Kühne neben dem Fachinstitut das Controlling des Gesamtprozesses mit übernehmen. Außerdem moderiert er eine Arbeitsgruppe, in die alle Beteiligten integriert sind und die das Vorhaben über die gesamte Laufzeit begleiten soll.

Vorgesehen ist, aufgrund des Modellcharakters auch Forschungsfragen zu benennen und die Erkenntnisse für die Allgemeinheit aufzubereiten.

Standorte der Biogasanlagen (● ●) und theoretisch angenommener Nahwärme- (—) und Mikrogasnetzverlauf (—) mit Nahwärmenetz (■) sowie schematisch dargestellte (Mini-)BHKW-Standorte (■) in Burkersdorf



Schematische Darstellung eines zukünftigen kombinierten Mikrogas- und Nahwärmenetzes unter Nutzung der vorhandenen örtlichen Ressourcen

Ergebnisse

Durch die stete Öffentlichkeitsarbeit hat man eine Aufgeschlossenheit in der Bevölkerung erreicht, zumal viele Bewohner vor notwendigen neuen Investitionen in ihre Heizanlagen stehen. Mit dem Vorhaben wurde für die Energiethematik sensibilisiert und es wurden Zusammenhänge zur demografischen Entwicklung deutlich gemacht: Moderne Infrastruktur, regionale Wertschöpfung und die Lebenshaltungskosten/Lebensqualität stehen in engem Verhältnis. Mit dem Konsortium entsteht eine neue Art Partnerschaft, die unterschiedliche Kräfte bündelt. Es handelt sich um ein Modell, in dem Bürgerschaft, Unternehmen und Kommunalverwaltung gemeinsam wirken. Zum Projektende soll die Planung für das Mikro-gas- und Nahwärmenetz für Burkersdorf einschließlich aller rechtlichen und wirtschaftlichen Fragen abgeschlossen und die notwendigen organisatorischen Voraussetzungen für die praktische Umsetzung geschaffen sein.

Herausforderung

Das Modell des Konsortiums ist komplex und die Koordination der gemeinsamen Arbeit eine anspruchsvolle Aufgabe. Dabei ist darauf zu achten, dass die Aufgabenteilung logistisch gut vorbereitet und aufeinander abgestimmt ist.

Kontakt:

Burkersdorfer Ortsverein e. V.

Ronny Bluth / Dr. Wulf Kühne

Tel.: 09623/7142

E-Mail: wulf.kuehne@t-online.de



Dr. Wulf Kühne

2.3 Bürgergutachten in Erlbach (Vogtland)

Was

In der rund 1800 Einwohner zählenden Gemeinde Erlbach im Vogtland wurde 2007 ein Bürgergutachten durchgeführt. Dieses fand parallel zu einem Bürgergutachten im hessischen Battenberg statt. Die Prozesse waren in eine sächsisch-hessische „Demografie-Partnerschaft“ eingebettet, die von beiden Ländern ins Leben gerufen wurde. Mit dieser Form der Bürgerbeteiligung sollten die Bewohner angeregt werden, sich mit den Folgen des demografischen Wandels auseinander zu setzen und Ideen für mehr Lebensqualität zu entwickeln. Seit dem 01. April 2009 baut eine Projektstelle auf den Ergebnissen des Gutachtens auf. Sie wird im Rahmen der Förderrichtlinie „Demografie“ der Sächsischen Staatskanzlei gefördert und von Kerstin Echtner und ihrer Kollegin Manuela Wolfram ausgefüllt. Beide sind zeitlich befristet bei der Gemeindeverwaltung angestellt und die zentralen Ansprechpartnerinnen für die örtlichen Vereine. Die weitere, auch touristische Entwicklung des Ortes ist in vollem Gang. Hierzu gehört, dass Angebote und Strukturen, z. B. im Bereich der Mobilität, an veränderte Bedarfe angepasst werden.

Wie

Die Erlbacher Bürgergutachter wurden mittels einer Zufallsauswahl gefunden. Koordiniert durch die komet empirica GmbH wurden Handlungsfelder wie z. B. Dorfgemeinschaft/Tourismus/Wirtschaft, Gesundheit, Familien/Kinder/Jugendliche oder Mobilität benannt und Projektideen erarbeitet. Die Erfahrungen und Ergebnisse dieses Prozesses sind im Internet abrufbar.

Die Ergebnisse dienen seitdem als Richtschnur und Kompass. Die ins Gutachten einbezogenen Bürger sind weiterhin ansprechbar, wenn Aktuelles anliegt, einige fragen von sich aus, ob etwas ansteht und zu tun sei. Im Zuge ihrer Tätigkeit hat Kerstin Echtner ein besonderes Gespür für demografiebedingte Bedarfe in der Bevölkerung entwickelt. Bei ihr laufen Informationen zusammen und werden Termine, z. B. Facharztbesuche von Senioren und Fahrtzeiten des Bürgerbusses, gebündelt und aufeinander abgestimmt. Sie, wie auch der Bürgermeister Klaus Herold leiten die Bedarfe aus vielen Gesprächen mit den Menschen vor Ort ab. Der im Gutachten erarbeitete Maßnahmenkatalog wird nicht „stur“ verfolgt, sondern man behält sich die nötige Flexibilität vor.

So wird z. B. die dort gewünschte „Steuerungsgruppe“ von Kerstin Echtner und ihrer Kollegin als eine Anlauf- und Koordinierungsstelle für alle Vereine des Ortes, mit Sitz im Gemeindeamt, gebildet. Man versteht sich, gemeinsam mit Vereinsvertretern und weiteren Aktiven, als ein Bürgerverein - wegen des zeitlichen Aufwands hat man aber davon abgesehen, einen eingetragenen Verein zu gründen. Mit Blick auf das Gutachten geht es darum, *„überhaupt was daraus zu machen“* (Bürgermeister Klaus Herold): Gut sei, dass die Sachen angestoßen wurden - man sieht sich auf einem langfristigen Weg.

Ergebnisse

Als ein Ergebnis des Gutachtens wurde die Koordinierungsstelle eingerichtet. Sie ist eine strukturelle Neuerung in der Gemeindeverwaltung. Um die Mobilität nicht mobiler Bewohner zu verbessern, wurde der Bürgerbus angeschafft. Er versteht sich als ein Fahrdienst für die Bürger und wird vorrangig von Kerstin Echtner gefahren. Der Bus bringt ältere Mitbürger an ausgewählten Tagen zum Einkaufen oder zu Arztbesuchen in die nächstgrößere Stadt Markneukirchen. Daneben wird er zunehmend für Fahrten der Kindertagesstätte, des Hortes oder der Grundschule (Kino, Freizeiteinrichtungen) und der in Vereinen organisierten Jugend in Anspruch genommen: Die örtlichen Jungfußballer haben sich mit anderen Orten zu einer Jugendmannschaft zusammengeschlossen und werden einmal wöchentlich zum Training nach Schöneck gefahren. Damit sind sie ein Stück weit unabhängiger von den Eltern, die den Fahrdienst auch aus beruflichen Gründen schwer organisieren können. Anfängliche



Kerstin Echtner und die Erlbacher Jugendfußballmannschaft auf dem Weg zum Training

Unstimmigkeiten mit dem regionalen Verkehrsträger konnten ausgeräumt werden, da man die Fahrzeiten mit dessen Fahrplan abgestimmt hat und nicht „auf Konkurrenz“ fährt. Der Betrieb ist nicht kostendeckend, man versteht ihn aber als eine kommunale Verpflichtung gegenüber der weniger mobilen Bevölkerung. Als ein drängendes Problem wurde im Gutachten die medizinische Versorgung benannt – dieses wurde entschärft, da mittlerweile durch das Medizinische Versorgungszentrum Schöneck Sprechstunden im Ärztehaus Erlbach abgehalten werden.

Als ein weiteres Ergebnis wurde eine Konzeption erarbeitet, um den alten Gasthof in der Erlbacher Ortsmitte zu sanieren und wieder zu nutzen. Es soll ein lebendiges Dorfgemeinschaftshaus entstehen, das unterschiedliche Angebote und Räumlichkeiten für Jung und Alt, für Erlbacher und Touristen beherbergt. Nutzungsideen gibt es viele, so steht bspw. eine Bibliothekarin im Ruhestand bereit, um das geplante Bibliotheks- und Lesezimmer zu betreuen. Bei diesem Projekt braucht es einen langen Atem, bis die für die Sanierung nötigen Gelder aufgetrieben sind, aber *„alle Wünsche könnten in diesem Haus erfüllt werden“* (Klaus Herold).

Insgesamt wurden das Gutachten und die Folgeaktivitäten bei der Bevölkerung zu 90 % positiv aufgenommen, so eine Einschätzung des Bürgermeisters Klaus Herold. Die Erlbacher seien stolz, dass die angeregten Sachen auch gekommen sind und dass wichtige Anliegen wie die Sicherung der medizinischen Versorgung gelöst wurden.

Herausforderungen

Erlbach steht kurz vor der Anerkennung als Luftkurort. Die geplante Umnutzung des Gasthofs ist ein besonderes Anliegen von Gemeindeverwaltung und Bevölkerung, um den Dorfmittelpunkt zu beleben und Angebote zu bündeln. Vorgesehen sind Seminare und Vorträge zum Thema Gesundheit und Ernährung, die gut zur ausgeprägten Wanderkultur in der Region passen würden. Kerstin Echtner rechnet am ehesten in der regionalen Gesundheits- und Wellnessbranche mit Arbeitsplätzen, die jungen Menschen eine Perspektive bieten



33-Std-Aktion - Kinderheim Tannenmühle

können. Der Bürgerbus wird bereits gut und könnte noch besser angenommen werden: Demnächst wird ein vertiefter Einstieg (zusätzliche Treppe) angebaut, um auch Gehbehinderten den Zugang zu ermöglichen und somit die Nutzergruppe zu erweitern. Zu der Gemeinde Battenberg gibt es derzeit keinen Kontakt. Dieser könnte aber von Seiten Erlbachs gerne wieder aktiviert werden, denn dadurch könnte man noch mehr von den jeweiligen Vorgehensweisen und Erfahrungen lernen.

Die Vereine sind nach Einschätzung von Kerstin Echtner begeistert, dass nun an zentraler Stelle die Vernetzungsarbeit geleistet wird. Um diese weiter zu entwickeln, soll im nächsten Schritt aus dem Bürgerverein ein Bürgerbüro werden, als eine Koordinierungs- und Kontaktstelle für alle Einwohner für demografische Fragen und Probleme. Ende September 2010 wurde ein neues Projekt im Rahmen der Förderrichtlinie „Demografie“ für 2011/2012 eingereicht. Wichtig ist, dass die demografischen Aufgaben weiterhin abgedeckt werden und auf mehreren Schultern ruhen.

Kontakt:

Gemeinde Erlbach

Klaus Herold, Kerstin Echtner

Tel.: 037422-6225

E-Mail: info@erlbach-vogtland.de

Internet: www.erlbach-vogtland.de

<http://www.demografie.sachsen.de/5443.htm>

2.4 Kirchliche Jugendarbeit auf neuen Wegen – das Projekt „imagine“ in Großgrabe

Was

Großgrabe ist ein landwirtschaftlich geprägter Ortsteil der Stadt Bernsdorf mit ca. 310 Einwohnern. Seit dem Jahr 2000, einhergehend mit der Neubesetzung der Pfarrstelle, sind neue Akzente im kirchlichen Gemeindeleben gesetzt worden. Besonders 2003 wurde zu einem Jahr der Umorientierung, im Zuge einer „Zeltmission“, eines religiösen Camps zum Thema „Sinnvoll leben“. Dort gestalteten Jugendliche selbständig eine Jugendwoche unter dem Motto „imagine“, welches meint: „Stell dir vor – fang’ an zu träumen: was wäre wenn? Trau dich, auszuprobieren, du kannst deine Realität verändern!“ Ausgehend von diesem Event wurde die kirchliche Jugendarbeit in Großgrabe zu neuem Leben erweckt und trägt seitdem den Namen „imagine“:

„Am Ende des Camps war das Zelt weg, aber eine begeisterte Schar motivierter Menschen da, die weitermachen wollten. Die Innovationen bei der Jugend drängten und brauchten Raum.“ (Pfarrer Gerald Brause).

Wie

In der Kirchgemeinde war eine Zehnten-Kasse vorhanden, da man im Jahre 2000 begonnen hatte, durch das freiwillige Geben eines „Zehnten“ ein unabhängiges Budget zu gründen. Nach drei Jahren Sammlung war eine Summe von 20.000 € vorhanden. Dieser „Platzhalter“ wurde genutzt, um zwei rein spendenfinanzierte Teilzeitstellen einzurichten.

„Die Hauptfinanzierung der Teilzeitstellen gelang, da sehr viele (v. a. junge) Menschen begeistert waren, leidenschaftlich dabei waren, ihre Begabungen, Talente, Zeit, Geld einzusetzen - keine Handvoll Leute mit großen Beträgen, sondern viele, die regelmäßig einen Teil ihrer Einnahmen spendeten.“ (Matthias Dobutowitsch)

Der jetzige Jugendleiter und gelernte Holzbildhauer Matthias Dobutowitsch kam damals aus dem Schwarzwald nach Großgrabe, weil eines der Gemeindemitglieder ihn angefragt hatte. Mittlerweile ist er auf einer unbefristeten Stelle tätig - *„solange die Spenden fließen, d. h. die Arbeit für gut befunden wird.“*

Viele Bereiche wurden seit 2003 für neue Formen und die Wünsche der Jugendlichen geöffnet – die Kirche wurde mit Kinossesseln bestuhlt, Musik und eine Atmosphäre zum Wohlfühlen sind wichtig. Die unterschiedlichen Veranstaltungen werden in Kleingruppen, den Kreativteams, vorbereitet. Alle zwei Wochen findet, im Wechsel mit dem regulären Gottesdienst, der von den Jungen gestaltete Gottesdienst „Prisma“ statt. Am wöchentlichen Jugendabend „Input“ nehmen 60-80 junge Menschen teil. Die vorbereitenden Teams werden ehrenamtlich jeweils durch Leiter und Co-Leiter (meistens ältere Jugendliche) moderiert. Die Leiter erhalten regelmäßige Schulungen und stehen mit Matthias Dobutowitsch in engem Kontakt.

„Diese Arbeit in kleinen Zellen ist bewusst gewählt, gegen das Untergehen des Einzelnen, Anonymität und für das persönliche Wachstum.“ (Matthias Dobutowitsch)

Seit 2009 werden außerdem Gemeindeurlaube mit rund 50 Teilnehmern durchgeführt. Großgraber aller Altersgruppen sind dabei, Senioren, Kinder und Jugendliche, die mittlere Altersgruppe und junge Eltern. Nach zögerlicher Anmeldung und skeptischen Fragen im Vorfeld hat die Aktion dann „*eingeschlagen*“. Die gemeinsame Zeit wurde sehr positiv erlebt. Ein weiteres Angebot sind Englisch-Sprachcamps mit ebenfalls großem Zuspruch. Mit dem 2007 gegründeten Förderverein „*imagine e. V.*“ wird die Arbeit strukturell unterstützt.

Wirkungen

Mit dem Projekt „*imagine03*“ haben sich Kirche und Gemeindearbeit in Großgrabe erneuert, kam „*neues Leben in schlaffe Haut*“ (Gerald Brause). Die Kirche ist zum Gottesdienst „*Prisma*“ voll, alle Altersgruppen „*von 0-100*“ finden sich ein. Es kommen Leute mit „*null kirchlichem Hintergrund*“ und aus der gesamten Region.

Die jungen Leute in Leitungsfunktionen haben sich nach Ansicht von Gerald Brause und Matthias Dobutowitsch verändert und sind an ihren Aufgaben gewachsen: „*Sie lernen fürs Leben und viele der Prozesse lassen reifen, z. B. das gemeinsame Arbeiten im Team, das Übernehmen von Verantwortung für sich selbst und Andere, das Erleben, dass der Einzelne wichtig ist und einen Unterschied machen kann, die Vorbereitung der Veranstaltungen oder die geistliche Moderation der Gottesdienste und das Beten mit der Gemeinde.*“ Die Leiter der Kreativgruppen erfahren die regelmäßigen Schulungen und die leitende Tätigkeit als gewinnbringend, da sie viele „*Basics*“ lernen, die ihnen auch im späteren (Berufs)Leben zugute kommen.

Die Akzeptanz im Dorf entwickelt sich Schritt für Schritt und war nicht von Anfang an gegeben. Verkehrsaufkommen und die Lärmkulisse bei musikalischen Veranstaltungen waren Steine des Anstoßes für die ansässige Bevölkerung. Durch ein positives Medienecho und außerplanmäßige Begegnungen, z. B. während des Public Viewing bei der Weltmeisterschaft, wendet sich die Einstellung zum Positiven. Auch der Ortschaftsrat weiß mittlerweile die Belebung zu schätzen.

Für die Jugendlichen und jungen Erwachsenen ist die Projektarbeit ein wichtiges Bindeglied zur Region. Von Seiten der Kirchgemeinde möchte man niemanden ketten und die jungen Menschen sollen sich frei fühlen, zu gehen. Die Projektarbeit wird von einigen aber durchaus als Grund angesehen, zurückzukommen - somit ist sie „*ein Standortfaktor wie Schule oder Arzt*“. Einige der aktivsten Mitwirkenden sind nach Jahren in München oder Berlin in die Region zurück gekehrt.

Herausforderungen

Auch die Kirchgemeinde Großgrabe/Oßling hat die Begleiterscheinungen der demografischen Entwicklung zu bewältigen. Wegen des Wegzugsdrucks möchte man Kinder und Jugendliche früh in die Gemeinde einbeziehen. Eine Gesamtgemeinde für Jung und Alt ist das Ziel. Mit der Arbeit möchte man auch eine neue Kultur in der Region schaffen, Werte und Sinn vermitteln.

Kontakt:

Projekt „imagine“ / Kirchgemeinde OBling-Großgrabe

Matthias Dobutowitsch / Pfarrer Gerald Brause / Maria Lehmann

Tel.: 035797-709710

E-Mail: info@imagine03.de

Internet: <http://www.imagine03.de>

2.5 Der Hainewalder Kulturverein e. V. – im Verbund mit der Gemeinde den Ort gestalten

Was

Die rund 1.700 Einwohner zählende Gemeinde Hainewalde liegt im südwestlichen Teil des Landkreises Görlitz, im Vorland des Zittauer Gebirges und wird von der Mandau durchflossen. Der Hainewalder Kulturverein e. V. ist ein Motor des kulturellen Lebens im Ort und in der Region. Im Veranstaltungshaus „Roaperradl“ konzentrieren sich die Aktivitäten und



Veranstaltungshaus „Roaperradl“

finden Veranstaltungen wie Konzerte, Tanzpartys oder Kabarett statt. Daneben verfolgt der Verein weitere Projekte, so wurde z. B. historisches Material zur regionaltypischen Rosshaarweberei gesammelt und ausgestellt. Der Verein widmet sich der Erhaltung, Pflege und Wiederherstellung historisch wichtiger Kulturdenkmäler und pflegt die grenzüberschreitende Kulturarbeit mit der polnischen Nachbarregion. Übergreifendes Ziel ist es, durch die Aktivitäten das Miteinander zu stärken und das Umfeld lebenswert zu gestalten.

Wie

Von 1996 bis 1999 war Hainewalde ein Programmdorf im Rahmen des Sächsischen Dorfentwicklungsprogramms. Damals arbeiteten zwei Bürger an der Dorfentwicklung mit, die später den Kulturverein gründeten. Mit der Gründung wurde ein Ziel des Programmdorfes realisiert: der Dorfmittelpunkt wurde durch den Umbau des Kuhstalles und des darüber liegenden ehemaligen Futterbodens zum Vereins- und Veranstaltungshaus „Zum Roaperradl“ neu gestaltet.

Heute zählt der Hainewalder Kulturverein 28 Mitglieder aus allen Berufszweigen und Altersklassen; das jüngste Mitglied ist 21 und das älteste 70 Jahre jung. Der „harte Kern“ versammelt sich einmal monatlich, um Pläne und aktuelle Vorhaben zu besprechen. Die Mitglieder wirken entsprechend ihrer Fähigkeiten und Kenntnisse mit, z. B. das jüngste Mitglied im PC-/Werbebereich, während der Senior seine internationalen Kontakte einbringt. Der Kulturverein stimmt seine Aktivitäten mit der Gemeinde Hainewalde ab. Dies wird dadurch erleichtert, dass zwei Vereinsmitglieder im Gemeinderat sind.

Zeitweilig wurde die Idee diskutiert, einen Dachverein für Hainewalde zu gründen, der die örtlichen Aktivitäten koordiniert. Dieses Vorhaben wird momentan nicht weiter verfolgt, da nicht alle Vereine darin einen Nutzen sehen oder sie keine Vorrangstellung eines Vereins wünschen. So haben die lokalen Vereine weiter ihr „Eigenleben“ und es finden v. a. zeitliche Abstimmungen statt, um Termindopplungen zu vermeiden. Vor allem bei speziellen Anlässen wird zusammengearbeitet. Zeitweilig hat der Verein mit dem Beruflichen Schulzentrum Zittau kooperiert. Für die Schule war er ein Praxispartner. Die jungen Leute sollten an das

Berufs- und Arbeitsleben herangeführt und mit dem Aufgabenspektrum im Verein vertraut gemacht werden.

„Das Schulzentrum und der Verein streben eine Zusammenarbeit an, die die Schule in ihrer pädagogischen Arbeit durch stärkere Realitätsbezüge unterstützt und für Schülerinnen und Schüler die Beruforientierung und -vorbereitung verbessert. Die Ziele der Kooperation bestehen darin, dass Schülerinnen und Schüler die Arbeitswelt des Vereins kennen lernen, indem mit ihnen gemeinsame Projekte umgesetzt werden, um ein realistisches Bild über Qualitätsanforderungen entwickeln zu können. Die Schülerinnen und Schüler sollen bei ihrem Übergang von der Schule zur Ausbildung und Berufstätigkeit unterstützt werden.“
(Auszug aus der Kooperationsvereinbarung)

Die Zusammenarbeit war fruchtbar; so wurde z. B. ein Schülerwettbewerb zur Gestaltung von Werbeträgern für den Verein durchgeführt – im Gegenzug für die kreativen Ideen erhielten die Teilnehmenden eine materielle Unterstützung für ihre persönlichen Bewerbungsunterlagen. Aufgrund geringer Schülerzahlen und da die beiden Initiatoren auf Seiten des Vereins mittlerweile verstorben sind, wurde diese Kooperation nicht fortgesetzt.

Ergebnisse

Durch die Sanierung des Vereinshauses wurden der Ortskern von Hainewalde belebt und Räume für Veranstaltungen und Begegnung geschaffen. Die lokale Identität wird durch Traditionspflege und die Bewusstmachung der Ortsgeschichte (Rundweg) gestärkt. Der Verein bereichert das kulturelle Angebot in der Region und wirkt damit über Hainewalde hinaus.

Herausforderungen

Momentan wird die alte, leerstehende Schule aus Mitteln der ILE zu einem Mehrgenerationenzentrum umgestaltet. Sie bietet dann Raum für Aktivitäten aller Altersgruppen, sportliche Betätigungsmöglichkeiten und historische Ausstellungen. Eine weitere Nutzungsidee ist, dass sich die örtlichen Vereine präsentieren. Hierzu braucht es noch jemanden, der den Hut aufsetzt und die „Schirmherrschaft“ übernimmt.

Die Eigeninitiative in der Bevölkerung soll nach Meinung des ehrenamtlichen Bürgermeisters Jürgen Walther weiter angeregt werden: Unternehmerisches Handeln bezieht sich nicht nur auf Gewerbetreibende, sondern auf alle, die etwas tun wollen. Dabei müsse man nicht zwangsläufig Mitglied in einem Verein werden, sondern kann auch aktiv sein und helfen, wenn es gebraucht wird. Das Ehrenamt könne man nicht erzwingen, sondern es müsse von innen kommen. Erleichtert würde es aber, wenn es mehr Anerkennung erfahren würde, und ihm nicht mit Misstrauen, z. B. von Seiten des Finanzamtes, begegnet würde.

Andere Herausforderungen in Hainewalde sind allgemeiner Art: hierzu gehört der Umgang mit Leerstand, wo man auch das Land mit strategischer Hilfestellung und unterstützenden Maßnahmen in der Pflicht sieht. Leistungen der Verwaltung müssen auch angesichts der demografischen Entwicklung aufrecht erhalten werden. Ein grundsätzliches Problem ist der Abwanderungsdruck, dem junge Leute wegen des niedrigen Lohnniveaus in der Region

ausgesetzt sind. Durch die vorherrschende Konsumgesellschaft werde die materielle Orientierung (was habe ich, was hat der andere?) noch verstärkt.

Kontakt:

Gemeinde Hainewalde

Jürgen Walther (Bürgermeister)

Tel.: 035841-609911

E-Mail: info@hainewalde.de

Internet: <http://www.hainewalde.de/>

Hainewalder Kulturverein e. V.

Maik Opitz

Tel.: 035841-36307

Internet: <http://roaperradl.de/>

2.6 Den demografischen Wandel gestalten – Hohnstein in der Sächsischen Schweiz

Was

Im Jahr 2006 wurde in Hohnstein (Sächsische Schweiz) ein Leitbild für die zukünftige Entwicklung der Stadt und ihrer zehn Ortsteile erarbeitet. Möglich wurde dies im Rahmen des Programms Leader+ der Europäischen Union. Ziel war es, „im Miteinander von Gemeindepolitik, Verwaltung, Vereinen, Bürgerschaft, den Jungen und Alten aller Ortsteile“ die Zukunft in den Blick zu nehmen. Es wurden Stärken und Schwächen analysiert, Entwicklungsziele formuliert und Maßnahmen erdacht (http://www.hohnstein.de/buerger/pdf-dateien/Leitbild_Hohnstein_210906.pdf). Die öffentliche Vorstellung der Ergebnisse wurde als Auftakt für einen längerfristigen Prozess verstanden, in dem das Leitbild umgesetzt und realisiert werden soll.

Ende 2008 konnte dann ein neues Projekt zur Gestaltung des demografischen Wandels starten. Dieses wird im Rahmen der Förderrichtlinie „Demografie“ der Sächsischen Staatskanzlei gefördert. Damit konnte man auf dem Vorhandenen „aufsatteln“ und das Begonnene, verstärkt durch eine Personalstelle, fortsetzen. Die junge Ines von Bardeleben hat seitdem verschiedene Projekte im Austausch mit Kommunalverwaltung und Bürgerschaft weiter entwickelt und vorangebracht.

Wie

Wichtig ist ihr, kreative Potenziale in der Bevölkerung zu stärken und familienbejahende Maßnahmen umzusetzen. Als Handlungsfelder wurden vor allem die Themen Kinder/Schule/Hort, Jugend, Senioren und Gemeinschaftliches bearbeitet. Hierzu fanden Treffen mit Gruppen statt, wurden viele Gespräche geführt und Interessen erkundet. Nicht in allen Bereichen war die Resonanz gleich hoch. So ist zum Beispiel die Betreuung der Senioren in Hohnstein lange durch örtliche Träger eingespielt, daher meldeten sich nur Einzelne, die um Hilfe bei der Umsetzung von Ideen baten. Bei den Jugendlichen wurden dagegen konkrete Projekte wie ein Kaminbau im Jugendclub in Angriff genommen. Einzelmaßnahmen aus dem Leitbild wurden „abgeklopft“ und so hat sich herausgestellt, dass der Bedarf



Ideensuche mit der HTW Dresden für das Bad Hohnstein

nach einem Jugendparlament nicht groß genug war. Stattdessen ist der Vorschlag entstanden, dass die Ortschaftsräte 1 x pro Jahr in den Jugendclubs tagen. Neben der Arbeit mit den „Zielgruppen“ ging es darum, übergreifende Themen wie den Wohnungsleerstand bewusster zu machen. Auch die Wohnsituation Älterer oder das Wohnungsangebot für Lehrlinge standen auf der Agenda. Die Themenpalette ist breit und es ist eine Arbeit an vielen Stellschrauben. Rückkopplungen und Abstimmungen mit der Stadtverwaltung sind nötig, um gemeinsam die nächstbesten Schritte zu bestimmen.

Ergebnisse

Etliche positive Dinge sind - im Austausch der Kräfte vieler Partner - entstanden oder wurden in Bewegung gesetzt. Dazu gehören u. a.:

- Der Kulturraum eines Ortsteils wurde in Eigenleistung der Dorfbewohner erneuert; er brauchte „*frischen Wind*“ und war vorher nur unter schwierigen Bedingungen nutzbar.
- Es wurde mittels einer Befragung und Gebäudeanalyse untersucht, wie altersgerecht die Wohnungen im kommunalen Bestand sind und ob Ältere in ihnen langfristig wohnen bleiben können. Handlungsbedarf wurde festgestellt.
- Der Leerstand bei kommunalen Häusern wurde erfasst.
- Angeregt durch eine Kooperation mit der Hochschule für Technik und Wirtschaft in Dresden wurde die Auslastung zweier örtlicher Freibäder untersucht: eins wird in Zukunft im weiteren Sinne auch für Jugendveranstaltungen genutzt werden und lockt dadurch Besucher aus dem weiteren Umkreis an.
- In einer altersdurchmischten Gruppe wurde Werbematerial für die Vermarktung von Hohnstein erstellt (Fotos, Kalender, Postkarten).
- Ein Wanderweg wurde eingerichtet, der besonders für Familien geeignet ist.
- Das Kletterprojekt Hohnstein ist ein gutes Stück vorangekommen und soll, eingebettet in das Tourismuskonzept und in Übereinstimmung mit den Interessen des Nationalparks, die touristische Attraktivität Hohnsteins erhöhen und die Lebensqualität verbessern.
- Die Grundschule erhielt Ganztagsangebote und eine Schülerversorgung für alle Schüler.



Das Hotel zum hohen Stein wartet auf neues Leben

So schätzt der Bürgermeister Daniel Brade das Demografieprojekt in Hohnstein ein:

Welche Erwartungen hatten Sie (zu Beginn) an das Demografieprojekt?

Dass Antworten auf die demografische Entwicklung unserer Gesellschaft gefunden werden in Form von Handlungsperspektiven; dass der Weg aufgezeigt wird, um die Entwicklung zu meistern und damit umzugehen, dass neue Konzepte für Infrastruktur und Kommunalpolitik entstehen. Einfach ein weiter Blick nach vorn und Lösungsansätze zur Vorbereitung auf das vor uns Liegende.

Welche Rolle spielt(e) der vorangegangene Leitbildprozess?

Eine große Rolle, da unter großer Beteiligung der Bürgerschaft deren Ideen und Sichtweisen auf und für unser Gemeinwesen dokumentiert worden sind. Man hat einen Weg in der Gemeindeentwicklung. Es zeigt aber auch den Spagat der Wünsche der Menschen und des Machbaren in der örtlichen Politik. Aber wichtig war, dass wir dabei unsere Vor- und Nachteile und unsere Stärken und Schwächen herausgefunden haben.

Gab es aus Ihrer Sicht Knackpunkte, besondere Herausforderungen im Verlauf des Projekts?

Durch das Projekt wurden unkompliziert die Projekte aus dem Leitbild angefasst. Es wurden auf einmal Lösungswege aufgezeigt, aber in der Umsetzung ist es dann doch nicht so einfach (Finanzierung, Mitwirkung der Bürgerschaft). Die Wahrnehmung der Demografie in den Köpfen der Menschen ist nicht vorhanden, ist ihnen schwer zu vermitteln – man blendet diese Entwicklung im persönlichen Umfeld eben gerne aus.

Was hat das Projekt erreicht/gebracht?

Den Bürger, die Stadträte und die Stadtverwaltung einander näher gebracht – die Kommunikation verbessert – neue Bürgerbeteiligung akquiriert – und einige Projekte aus dem Leitbild verwirklicht oder voran gebracht.

Welche Rolle spielt dabei die Koordinationsstelle?

Eine entscheidende Rolle. Ohne Ansprechpartner und hauptamtliches Personal geht es nicht. Aus den Beschäftigten der allgemeinen Verwaltung heraus ist diese Aufgabe nicht zu meistern. Die Fähigkeit zur Kommunikation, zum Querdenken, zur Motivation, zur offensiven Projektarbeit sollte die Person mitbringen. Wir sind sehr froh mit Frau von Bardeleben die richtige Koordinatorin gefunden zu haben.

Herausforderungen

Die begonnenen Maßnahmen, wie die altersgerechte Anpassung von Wohnungen oder das Leerstandsmanagement und eine Vermarktungsstrategie für öffentliche Gebäude sind weiter zu verfolgen. Als problematisch wird der schlechte Anschluss an den ÖPNV und die geringe Angebotsvielfalt der örtlichen Läden (Waren des täglichen Bedarfs) benannt. Daher sollen Anbindungsstrategien betrachtet und nach Möglichkeit ausgebaut werden. Der demografische Wandel wird in der Wahrnehmung der Bevölkerung von dem Thema Arbeitsplätze/Arbeitslosigkeit überdeckt. Hier besteht momentan ein größerer Leidensdruck, was bei Einigen die Bereitschaft zur Mitwirkung in örtlichen Belangen hemmt. Sollte das Projekt fortgesetzt werden können, stehen die folgenden weiteren Schwerpunkte auf der Agenda: Öffentlich-private Partnerschaften sollen aufgebaut und Spar- sowie Umverteilungspotenziale bei den freiwilligen Aufgaben betrachtet werden. Der Wirtschaftszweig Tourismus soll weiterhin unterstützt und das Thema Energie betrachtet und mittels konkreter Vorhaben,

z. B. der Bewaldung von Brachflächen, in die Tat umgesetzt werden. Auch an der Umsetzung des Leitbilds soll weiter gearbeitet werden, in Leitbildwerkstätten und indem jährlich festgelegte Ziele angestrebt und verwirklicht werden.

Kontakt:

Gemeinde Hohnstein

Demografie-Projekt

Ines von Bardeleben

Tel.: 035975-86823

Internet: <http://www.hohnstein.de>

2.7 Förderverein „Kinder in Langenweißbach e. V.“ – sich verbünden zum Wohl der Jüngsten

Was

Die Gemeinde Langenweißbach (Landkreis Zwickau) besteht aus den drei Ortsteilen Langenbach, Weißbach und Grünau und zählt rund 2.700 Einwohner. Im Frühling 2008 startete ein durch die Förderrichtlinie Demografie der Sächsischen Staatskanzlei finanziertes Projekt. Ziel war es, ein „fachübergreifendes Strategiekonzept zur Bewältigung des extremen demografischen Umbruchs in der Gemeinde Langenweißbach“ zu erarbeiten. Vorhandene Planungen sollten zusammen gebracht und neue Projekte entwickelt werden. Wie seitdem ein Ganztagsangebot (GTA) aufgebaut und der Förderverein „Kinder in Langenweißbach e. V.“ gegründet wurde, wird nun dargestellt.

Wie

In einer Kreativwerkstatt zu Fragen des dörflichen Miteinanders und der soziokulturellen Infrastruktur in der Gemeinde wurden die Themen Bildung und Erziehung gleich zu Beginn durch die Einwohner ins Blickfeld gerückt. Der Erhalt der örtlichen Grundschule wurde als wichtige Zielsetzung beschrieben. Somit war ein Aufgabenfeld für die Demografiestudie erschlossen. In einem eigens dazu gebildeten Arbeitskreis „Bildung und Erziehung“ wurden Ansatzpunkte für eine Verbesserung des Bildungs- und Betreuungsangebotes diskutiert. Neben familienfreundlichen Öffnungszeiten der Kitas, wurde auch die Qualität und Organisation der Nachmittagsbetreuung in der Grundschule angesprochen. Dabei ergab sich, dass von den Fördermöglichkeiten zur Durchführung von Ganztagsangeboten bislang noch nicht Gebrauch gemacht wurde.



Aufbau für das erste gemeinsame Brunnenfest vom Förderverein und Heimatverein Weißbach

Durch die Demografiestudie gelang es, bestehende Vorbehalte aufzulösen und externe Hilfe zu organisieren. Aus dem Arbeitskreis „Bildung und Erziehung“ wurde so die Steuerungsgruppe GTA, die sich fortan mit der Konzeption des Angebotes und der Antragstellung beschäftigte. Vertreter der Kitas, der Schule und der Verwaltung saßen gemeinsam mit Elternvertretern und Vereinsvertretern an einem Tisch und berieten das Wie und Wann, das so schnell Konturen annahm.

Eine Befragung der Eltern in allen drei Einrichtungen ergab, dass ein solches Angebot gewünscht wurde. Die mit dem Projektmanagement beauftragte Katrin Geißler von der STEG GmbH gab den Anstoß, bei der Bildungsagentur einen Antrag bereits für das kommende Schuljahr zu stellen und so auch die Arbeit von zwei GTA-Koordinatoren zu finanzieren. Im weiteren Verlauf gab es einige Verzögerungen aufgrund bürokratischer Schwierigkeiten, aber man legte erfolgreich Widerspruch ein, so dass der Antrag letztlich bewilligt wurde.

Zwischenzeitlich hatte man sich auch bei der Sächsischen Bildungsagentur beraten lassen. Hieran war wohlthuend, dass man unterstützt, und nicht etwa „kaltgestellt“ wurde.

Nach dieser Erfahrung waren die Beteiligten aufgeschlossen, den nächsten Schritt zu gehen: einen gemeinsamen Förderverein der Kindertagesstätten und der Grundschule zu gründen. Damit soll der Fortbestand der Einrichtungen gesichert und das Miteinander aller gefördert werden, die vor Ort an der Bildung und Erziehung beteiligt sind. Auch soll der finanzielle Handlungsspielraum erweitert werden, indem man gemeinsam neue Ressourcen, z. B. Spenden, erschließt. Katrin Geißler begleitete die Langenweißbacher bei der Vereinsgründung und gab ihre Erfahrungen dazu weiter. Fragen rund um das Prozedere wurden geklärt und Vorbehalte ernst genommen: Welche Verantwortung habe ich? Was bringt das zeitlich mit sich? Wie sehr bin ich gebunden?

„In einer Infoveranstaltung hat sich dann der Nebel um die Sache gelichtet“ (Katrin Geißler). Es gab einige energische Fürsprecher und die Gründung wurde angegangen. Aufgabenbereiche innerhalb des Vorstands wurden verteilt: Möglichst viele sollen durch die Übertragung von Aufgaben eingebunden werden. Damit soll der typischen „Vereinskrankheit“ vorgebeugt werden, dass „eine Hand voll für alles Zuständiger“ letztlich überlastet wird. Aus kommunalpolitischer Sicht erschien mit dem Verein ein neuer „Spieler“ auf der Bühne. Der Prozess war ein Exempel dafür, die Zuständigkeiten mal anders zu organisieren.

Ergebnisse



2. Spielebene am Sandkasten der Kita Glühwürmchen

Das Ganztagsangebot wird nun schon im zweiten Jahr sehr gut angenommen und bereichert das Freizeitangebot der Grundschüler. Die Hortbetreuung ist ein wichtiger Bestandteil des Konzeptes und ergänzt das abwechslungsreiche Freizeitangebot.

Wichtig war für die Beteiligten im Rückblick, nicht alles auf einmal anzugehen. Zunächst wurde das Vorhaben „Ganztagsangebot“ geschultert und man machte die Erfahrung, dass man den eigenen Willen praktisch umsetzen kann. Die

Schulleitung hat erlebt, dass Mitstreiter an ihrer Seite sind, die Vorhaben mit anschieben und durchziehen – und sie damit auch entlasten. Mit dem Verein wurde ein Netzwerk geschaffen, das viele unterschiedliche Kräfte bündelt. Dadurch ist es möglich, den Interessen der Schule mehr Nachdruck zu verleihen.

Herausforderungen

Zusätzliche Ressourcen sollen gemeinsam beschafft werden. Dann ist transparent und gemeinschaftlich auszuhandeln, wie die Mittel verwendet werden. Die Schule soll weiter profiliert und stabilisiert werden, um der Gefahr einer Schließung vorzubeugen.

Kontakt

Förderverein „Kinder in Langenweißbach e. V.“

Annett Richter

Tel.: 037603-8167

E-Mail: info@kinder-in-langenweissbach.de

<http://langenweissbach.ikanet.de/>

Katrin Geißler

STEG GmbH

Tel.: 0351–255 180

E-Mail: info@steg.de

2.8 Lastau auf dem Weg: Viel geschafft und noch viel vor!

Was

Lastau ist ein rund 250 Einwohner zählendes Straßendorf, das seit 1994 in die mittelsächsische Stadt Colditz eingemeindet ist. Mit dem Heimatverein Lastau, dem Jugend- und Seniorenclub Lastau sowie der Kirchgemeinde Colditz-Lastau wird das Dorfleben in Gang gehalten. Mit Mitteln der Integrierten Ländlichen Entwicklung (ILE) hat der Heimatverein einen alten leerstehenden Gasthof saniert und zu einem Mehrgenerationenhaus umgebaut. Die Namensgebung erinnert an das Aktionsprogramm „Mehrgenerationenhäuser“ des Bundesfamilienministeriums, das Haus ist aber unabhängig von diesem entstanden. Es bietet Räumlichkeiten für Jung und Alt und zusätzliche Freiflächen für Feste und den Freizeitsport.

Wie

Die Gründung des Heimatvereins ging im Jahr 2000 von Jugendlichen und jungen Erwachsenen aus: Sie nutzten damals zwei Räume im leerstehenden Gasthof und bildeten die Vereinsstruktur, um Fördermittel einwerben zu können. Seit 2009 wurde der Gasthof mit Mitteln der ILE und in viel Eigenleistung umgebaut. Diese wurde vor allem an den Wochenenden erbracht. Die Arbeiten wurden von der Arbeitsgruppe „Bau“ koordiniert, die auch die Verantwortlichkeiten festlegte (z. B. Materialbesorgung, Leute ansprechen, Essenversorgung). Die Arbeitseinsätze wechselten sich ab, um Überlastungen bei Einzelnen vorzubeugen. Vor allem die Handwerker des Ortes hatten sich stark eingebracht und bei Dorffesten und Veranstaltungen packen viele Hände mit an. Es braucht aber auch jemanden, der den Hut aufhat und die Aktionen koordiniert. Diese Aufgabe erfüllen vor allem die Vorstandsmitglieder Ronny Kriz und Ronny Meißner, die dabei auch ihre beruflichen Erfahrungen aus der Bildungsarbeit mit Jugendlichen und dem Bankenwesen einbringen. In der Regel bringt sich jeder nach seinen Fähigkeiten und zeitlichen Möglichkeiten ein, z. B. bei der Pflege der Homepage, der Essenszubereitung und den Reinigungsarbeiten.

*„Ohne die Mitwirkung aus dem gesamten Dorf hätten wir es bis jetzt nicht so weit geschafft.“
(Ronny Kriz)*

Bei der Kommunikation steht die persönliche Absprache im Vordergrund, wo möglich werden aber auch E-Mails genutzt. Die Stadt Colditz kann die Aktivitäten nicht in erster Linie finanziell unterstützen, hilft aber bei allen Belangen der Verwaltung. Hemmnisse werden darin gesehen, dass die private Vorfinanzierung der Fördergelder für einen kleinen Verein eine große Verantwortung darstellt. Das nötige Geld wurde durch zahlreiche kleine Darlehen der Dorfbewohner aufgebracht. Die zeitlichen Ressourcen der ehrenamtlichen Helfer sind begrenzt durch eigenes Haus und Hof und die Erwerbsarbeit.

Ergebnisse

Im Herbst 2010 ist die Sanierung vollendet und das Mehrgenerationenhaus wurde am 04.11.2010 offiziell eingeweiht. Der Saal wird zukünftig u. a. für Schulungen dienen. Vorgeesehen sind z. B. Verkehrsteilnehmerschulungen, Seminare zur Homepagepflege und Reise-

berichte. Mit dem Haus wurde ein Ort für vielfältige Aktivitäten geschaffen. Dadurch, dass viele selbst mitgearbeitet haben, ist die Verbundenheit hoch.

Herausforderungen

Der Heimatverein erhielt 2008 eine Anerkennung für die Jugendarbeit im Rahmen des 7. Sächsischen Landeswettbewerbs „Unser Dorf hat Zukunft“. Diese Teilnahme war ein Meilenstein für die dörflichen Aktivitäten. Als nächstes Ziel ist die Beteiligung am erneuten bundesweiten Wettbewerb im Jahr 2011 anvisiert.

Vor dem Hintergrund des demografischen Wandels sollen attraktive Beschäftigungsmöglichkeiten für junge Leute im Wohnumfeld geschaffen werden. Drei- und Vierseithöfe sollen möglichst erhalten werden, wobei dosierte Rückbaumaßnahmen zum Teil unumgänglich sein werden. Als wichtig wird eingeschätzt, dass der örtliche Kindergarten erhalten bleibt. Touristische Angebote sollen ausgebaut, verknüpft und auch vermarktet werden. Der Verein will sich außerdem mittels Lobbyarbeit für die Wiederinbetriebnahme der Muldentalbahn stark machen.



**Bürgerbeteiligung bei der Entscheidung für die Wandgestaltung des Mehrgenerationenhauses:
Präsentation eines Vorschlags, Abstimmung und fertiges Wandbild**

Kontakt:
Heimatverein Lastau e. V.
Ronny Kriz, Ronny Meißner
E-Mail: info@lastau.de
Internet: <http://www.lastau.info/>



Vereinsvorsitzender Ronny Kriz

2.9 Erste Bürgersolaranlage in Lengefeld (Erzgebirge)

Was

In Lengefeld, einer rund 5.000 Einwohner zählenden Kleinstadt im Erzgebirge, wurde im Frühling 2010 auf dem Dach der Grundschule eine Bürgersolaranlage in Betrieb genommen. Das Vorhaben wurde initiiert durch Lengefelder Bürger und Mitarbeiter der Stadtverwaltung und im Rahmen einer GbR umgesetzt. Ziel ist die umweltverträgliche Stromerzeugung und auch, *„die Menschen durch garantierte Erträge im Ort zu halten“ (Friedrich Uhlig, Stadtverwaltung)*. In der Öffentlichkeit soll das Bewusstsein für diese Technologie gestärkt werden. Es geht nicht, wie Marina Volkmer aus der Geschäftsführung ausführt, um *„das große Geld, sondern um überschaubare Beträge für den Einzelnen und darum, auch schon mit 1.000 € langfristig etwas bewirken zu können“*.

Wie

Um das Vorhaben umzusetzen, formierte sich die Lengefelder Solarinitiative zu einer Gesellschaft bürgerlichen Rechts (GbR). In dieser sind 11 Personen im Alter zwischen 20 und 80 Jahren als Anteilseigner zusammen gekommen.

In einer Informationsveranstaltung wurden zuvor die speziellen Bedingungen für die Errichtung von Bürgersolaranlagen von Friedrich Uhlig, dem Mitarbeiter der Stadtverwaltung und Gerhard Sonntag, dem Vorsitzenden des Vereins Bürgerkraftwerk Chemnitzer Land e. V., erläutert. Aufgrund eines Stadtratsbeschlusses wurde den Lengefelder Bürgern ein halbjährlicher Vorrang bei der Investitionsbeteiligung eingeräumt – damit sollte erreicht werden, dass das Projekt in erster Linie von Lengefeldern und nicht von auswärtigen Investoren gestemmt wird. Nach positiven Interessensbekundungen und einer unverbindlich reservierten Anteilssumme von 38.000 € fanden weitere Zusammenkünfte zur konkreten Projektvorbereitung statt. Die Stadtverwaltung klärte Fragen zum Denkmalschutz und zur Tragfähigkeit der in Frage kommenden Dächer. Die Initiatoren bereiteten die Gründung der „Bürgerkraftwerk 1 Lengefeld GbR“ vor und mussten sich dazu intensiv mit der Thematik GbR-Gründung sowie technischen, rechtlichen und steuerlichen Fragen auseinander setzen. All das erfolgte ehrenamtlich. In die Aufgaben der Geschäftsführung hat man sich „reingeteilt“: Drei Personen sind für die Bereiche Finanzen/Buchhaltung, Versicherungsfragen und technische Fragen zuständig. Vorgesehen ist, dass mit den Anteilseignern ein- bis zweimal im Jahr Treffen stattfinden; bei aktuellen Fragen und Informationen lässt sich auch gut per E-Mail kommunizieren.

Ergebnisse

Die 90 m² große Anlage hat eine elektrische Leistung von 12,15 Kilowatt. Die Leistung der Anlage ist auf einem Display im Schulgebäude abzulesen, welches von einem regionalen Unternehmen gesponsert wurde. Die Solarmodule wurden von einer Firma in der Region produziert und die ausführenden Firmen (Montage und Installation) stammen aus dem Ort.



Eine örtliche Firma bei der Installation der Solarmodule; Foto: N. Fugmann

Die anfängliche Skepsis in der Bevölkerung ist einer verhaltenen Neugier gewichen. Im Erzgebirge, einer „vorsichtigen Region“, mussten der Mut und das Interesse erst geweckt werden. Nun öffnen sich auch private Anlagenbauer und fragen nach ersten Erfahrungen. Positiv wird wahrgenommen, dass *„nicht nur darüber geredet wurde, sondern in kürzester Zeit auch etwas passiert ist.“* (Marina Volkmer)

Herausforderungen

Die Erträge sollen in der Öffentlichkeit kommuniziert werden, damit die Leute sehen, dass es funktioniert. Auf der Schulhomepage soll ein Zugang zu den Ertragsdaten eingerichtet werden, sodass das Projekt letztlich auch ein positives Aushängeschild für die Schule sein kann. Die Zusammenarbeit mit der Schule soll verstärkt werden. Die Gründung und Installation waren ein Kraftakt, da aufgrund der Absenkung der gesetzlichen Solarförderung im Sommer 2010 ein großer Zeitdruck bestand, das Vorhaben noch vor der Absenkung „durchzuziehen“. Die gesetzliche Änderung ließ ein, zwei Interessierte abspringen und wurde von den Initiatoren als kontraproduktiv empfunden. Eventuell wird man in zwei, drei Jahren daran gehen, weitere Dachflächen zu bestücken.

Kontakt

Bürgersolaranlage Schule Lengfeld 1 GbR
Tel.: 037367/83803
E-Mail: HeinerKlug@web.de

2.10 Sanierung und Wiederbelebung des Erbgerichts in Reinhardtsgrimma

Was

Reinhardtsgrimma ist ein rund 900 Einwohner zählender Ortsteil der Stadt Glashütte im Osterzgebirge. In der Ortsmitte drohte in den 1990er Jahren das leerstehende Erbgericht aus dem Jahre 1830 zu verfallen. Pläne des Gemeinderats sahen vor, es abzureißen. Zu dieser Zeit war in Reinhardtsgrimma der Konsum geschlossen worden und es gab, außer den Veranstaltungen des Schlosses Reinhardtsgrimma, im Ort keine kulturellen Angebote. Der Betreiber einer örtlichen Baumschule, Gerhard Falz, wollte sich mit dieser Perspektive, auch für seinen eigenen Lebensabend, nicht abfinden. Die für gemeinschaftliche Feiern vorgesehene Turnhalle schien ihm atmosphärisch ungeeignet. Außerdem wäre je nach Nutzungszweck dauerndes Umräumen erforderlich gewesen. Das Erbgericht dagegen war auch in der Vergangenheit ein zentraler Ort des Dorflebens, woran sich Gerhard Falz noch gut erinnern kann: Er ist erst Anfang der 90er Jahre aus Berlin zugezogen, stammt aber aus Dresden. Gemeinsam mit Prof. Dr. Jürgen Roloff, Dr. Arndt Stelzer und Bernd Windisch gründete der heute 73jährige den „Kulturverein Erbgericht Reinhardtsgrimma e. V.“. Dessen Ziel war es, das Gebäude zu erhalten, zu sanieren und wieder zu beleben. Es sollten Räume für gemeinschaftliche Veranstaltungen und kulturelle Angebote mit Niveau geschaffen werden. Eingebunden wurden auch die Nachfahren des Erbauers Georg Konrad Ruschenbusch, die in den alten Bundesländern leben.

Wie

Die Sanierungsarbeiten starteten 2006 nach eigenen Vorstellungen des Vereins. Konzeptionelle Vorarbeiten hatte es durch Studierende gegeben, deren Ergebnisse öffentlich diskutiert wurden. Ein zwischenzeitliches Nutzungskonzept der Gemeinde wurde abgelehnt, da der Verein sich mit seinen Ideen nicht wiederfand und Vorstellungen zur Bewirtschaftung als unrealistisch empfand (z. B. hohe Eintrittsgelder). Auf der Basis von Geld- und Sachspenden sowie Zeitspenden vom regionalen Handwerk und Gewerbe (unentgeltliche Planungen, Mitarbeit etc.) ging die Sanierung voran. Gerhard Falz' wichtigstes Prinzip war, auf die Menschen (auch die Kunden seiner Baumschule) zuzugehen. Er warb für das Anliegen und bat im Rahmen der jeweiligen Möglichkeiten um Mitwirkung, seien es künstlerische Darbietungen, Material oder Mithilfe. Sich bietende Gelegenheiten wurden ergriffen: Einem Pilzexperten aus der Region wurde mit seiner Sammlung eine Heimstatt geboten, weshalb das Erbgericht nun ein Pilzmuseum beherbergt. Ein Benefizkonzert band die jungen Musikschrüler des Ortes und weitere Vereine mit ein. Einige Langzeitarbeitslose aus dem Ort wirkten über Beschäftigungsmaßnahmen am Aufbau mit. Die Initiatoren selbst brachten ihre Lebenserfahrung, z. B. beim Hausbau, mit ein. Gerhard Falz' Ehefrau gestaltete ein Historienzimmer zur Familie Ruschenbusch und das Museum, weitere Mitstreiter übernahmen das Schreiben von Texten für die Öffentlichkeitsarbeit und den Aufbau einer Internetseite. So wurde fortlaufend, auch im Amtsblatt, über den Aufbau berichtet und die Öffentlichkeit informiert.

Gerhard Falz' Motto bei der Gestaltung der Angebote war: „*Fühlen, was gebraucht wird*“. Für den leerstehenden Gebäudeteil des ehemaligen Konsums suchte man einen Betreiber, um

die Nahversorgung zu verbessern. Mit Kornelia Matzker meldete sich eine Unternehmerin, die gemeinsam mit ihrem Ehemann in Dresden eine Bäckerei geleitet hatte. Nachdem ihr Mann in den Ruhestand ging und das Geschäft verkauft wurde, suchte sie, 55jährig, eine neue Aufgabe. Mit dem Einkaufsmarkt möchte sie einen Kommunikationspunkt und auch eine Geschäftsgrundlage für ihre in der Region lebende Tochter schaffen. Diese konnte zu dem Zeitpunkt das Vorhaben „Dorfladen“ aufgrund ihrer Elternzeit nicht umsetzen. Das Geschäft wurde auch mit Mitteln der ILE aufgebaut.

Ergebnisse

Das Erbgericht mit seinen unterschiedlichen Nutzungsmöglichkeiten ist wieder zu einem Ort der Begegnung geworden: Neben zwei Veranstaltungsräumen beherbergt es das Historienzimmer, das Pilzmuseum und den Einkaufsmarkt. In der Bevölkerung gab es anfangs auch Skepsis gegenüber dem Vorhaben. Diese hat sich mehr und mehr in Akzeptanz gewandelt, da die positiven Effekte erkannt werden – dies äußert sich auch in einer zunehmenden Spendenbereitschaft.

Das Museum wird neben Schulklassen auch von Tagesausflüglern und Reisegruppen besucht. Mit dem „Erbgericht“ soll den vor Ort ansässigen Händlern und Gastronomen keine Konkurrenz gemacht werden. Vielmehr werden diese in Feierlichkeiten einbezogen, sodass die Aktivitäten für sie einen Mehrwert bedeuten. Kornelia Matzker betont neben der besseren Versorgung den immateriellen Aspekt: *„Das ist auch eine Art Reichtum, dass man sich wieder unterhält“*. Nicht zuletzt bietet der Laden den Kindern des Ortes die Möglichkeit, selbständig einkaufen zu lernen: *„Ich finde es gut, dass es den Laden gibt, da ich alleine Süßigkeiten einkaufen kann“*, so bemerkt ein Kind aus Reinhardtsgrimma auf einer Glückwunschkarte anlässlich der Eröffnung. Ein anderes freut sich, *„dass wir nicht mehr wegfahren müssen.“*



**Einkaufsmarkt zum Fasching 2010,
Cornelia Matzker (2.v.rechts)**



Pilzmuseum

So schätzt der Bürgermeister der Stadt Glashütte, Markus Dreßler, das Projekt ein:

„Wir sind dankbar für das Engagement des Vereins. In gewisser Weise haben wir als damalige Gemeinde Reinhardtsgrimma die Grundlage für das bürgerliche Engagement gelegt, in

dem wir nach jahrelangen Bemühungen feststellen mussten, dass eine Sanierung durch die Kommune nicht möglich ist und ein Abriss angestrebt wurde. Diese Ankündigung nahmen Herr Falz und andere zum Anlass um sich für den Erhalt zu engagieren. Im Ergebnis hat sich die Unterstützung für das Objekt verfestigt und wir hatten von unserem Ziel, das Objekt zu erwerben und es unter Zurechnung von Fördermitteln abzureißen, abgesehen. Es wurde Unglaubliches erreicht, aber es bleibt noch viel zu tun, nicht nur hinsichtlich der Sanierung sondern auch und gerade hinsichtlich der Betreuung bleibt das Projekt eine besondere Herausforderung. In der Bevölkerung überwog am Anfang ebenso wie im Gemeinderat die Einschätzung: "Das ist nie zu schaffen". Dank der erfolgreichen Arbeit des Vereins ist auch die Akzeptanz in der Bevölkerung und auch im Stadtrat sprunghaft gestiegen. So konnte die Stadt in diesem Jahr erstmals einen direkten Zuschuss von 1.500 Euro im Haushalt einstellen. Wenn es dem Verein gelingt, weitere Mitstreiter zu finden, die sich ebenso engagieren wie die bisherigen Mitglieder des Vereins, kann die Wiederbelebung des Erbgerichts schrittweise weiter erfolgreich voran gehen. Dabei wollen wir dem Verein als Stadt als konstruktiver Partner zur Seite stehen.“

Herausforderungen

Der größere Saal im Obergeschoss wurde im Frühling 2010 mit einem Kinderflohmarkt eingeweiht. Letzte Arbeiten an Beleuchtung und Elektrik sind noch zu tätigen, neue gespendete Fenster werden demnächst eingesetzt. Während der Säulensaal bereits vielfältig genutzt wird, soll nun auch dieser Raum gut ausgelastet werden, damit er lebt.

Die Resonanz in der Bevölkerung bei der Eröffnung des Einkaufsmarkts war groß, nun geht es um die langfristige Tragfähigkeit. Hier ist Kornelia Matzker auf ihre Kundschaft angewiesen: Viele baten anlässlich der Eröffnung um Zeit, um ihre Kaufgewohnheiten umstellen zu können – ihre Kühltruhen waren noch „voll vom Kaufland“. Die Macher des Vereins sind überwiegend Ältere. Daher stellt sich die Aufgabe, Nachwuchskräfte einzubinden und den kulturellen Betrieb langfristig zu sichern.

Kontakt

Kulturverein Erbgericht Reinhardtsgrμμα e. V.

Gerhard Falz

Tel.: 035053-48868

E-Mail: kontakt@erbgericht.org

Internet: <http://erbgericht.org/>



Gerhard Falz, Sprecher des Vereins

2.11 Abriss und Neugestaltung in Reitzenhain (Erzgebirge)

Was

Der rund 350 Einwohner zählende Ortsteil Reitzenhain liegt südöstlich der Großen Kreisstadt Marienberg direkt an der ehemaligen Grenze zur Tschechischen Republik. Die letzten Jahre waren durch einen strukturellen Wandel geprägt, der zum Verlust von Arbeitsplätzen und zu Wohnungsleerstand führte: Mit der EU-Osterweiterung entfiel der Zollbetrieb und ein örtliches Altenpflegeheim wurde geschlossen, wodurch auch Teile des Personals mitsamt Familien wegzogen. Aus rein strukturellen Erwägungen wäre die Zukunft von Reitzenhain durchaus kritisch zu sehen, doch interessiert sich die Jugend für das Dorf und siedeln sich junge Familien an. Das Motto der Stadt Marienberg ist daher: Rückbau ja, aber nicht den Ort aufgeben. Abrissmaßnahmen wurden seitdem initiiert, und eine altersübergreifende Gruppe von Bürgern engagiert sich, um die Lebensqualität in Reitzenhain zu verbessern.

Wie

Die Stadtverwaltung beschloss, ein Entwicklungskonzept für den Ort zu erarbeiten und befragte die Bürger zur Gesamtsituation, zu Mängeln, Missständen und möglichen Verbesserungen. Auf einer Informationsveranstaltung wurden die Ergebnisse öffentlich vorgestellt und ausgewertet. Daraus wurden Maßnahmen wie der Abriss von Wohngebäuden, eines ehemaligen Komplexes eines Altenpflegeheims und der alten Schule abgeleitet. Versuche, die Gebäude zu verkaufen, waren bis dahin erfolglos geblieben. So stimmte die Bevölkerung letztlich den Maßnahmen zu, auch wenn es nicht allen leicht fiel: Manch einer war dem Pflegeheim emotional verbunden, da er lange dort gearbeitet hatte. Es bildete sich eine Arbeitsgruppe aus rund 25 Personen. Diese hat seitdem, gemeinsam mit der Stadtverwaltung, Ideen zur Nachnutzung der entstehenden Freiflächen entwickelt. Die Stadtverwaltung unterstützt die Aktivitäten: Die Mitarbeiterin der Stadtverwaltung Marienberg Gudrun Brückner begleitet den Prozess, koordiniert und moderiert die Treffen der Arbeitsgruppe.



Reitzenhainer Arbeitsgruppe bei einer Ortsbegehung

Dabei knüpft Gudrun Brückner an inhaltliche und methodische Vorkenntnisse aus den 1990er Jahren an, als bereits eine Arbeitsgruppe im Programm zur Dorfentwicklung aktiv war.

*„Wir geben Hilfestellung, aber nicht die Themen vor.“
(Gudrun Brückner)*

Diese werden mit den Bürgern gemeinsam entwickelt und umgesetzt.

Ergebnisse

Die brachliegenden Gebäude wurden mit Hilfe der Programme „Stadtumbau Ost“ und „Branchenrevitalisierung“ abgerissen. Die frei gewordenen Flächen wurden in diesem Zuge rena-

turiert. Das Gelände des ehemaligen Altenpflegeheimes grenzt unmittelbar an ein Hochmoor, und so hat man „*der Natur wieder ein Stück Land übergeben*“ (Gudrun Brückner). Der Abriss der ehemaligen Schule hat durchaus einige berührt, aber mit der Neugestaltung der Fläche ist inmitten der Dorfbefebauung ein „*Schandfleck*“ weg und für die Bürgerschaft ein Platz zum Verweilen geschaffen.



Fläche des ehemaligen Altenpflegeheimes



Fläche der ehemaligen Schule

Herausforderungen

Die Gruppe kämpft nun dafür, den Ortskern zu erhalten und gemeinsam zu gestalten. Die folgenden Maßnahmen sollen nach und nach umgesetzt werden:

- Ein leerstehendes denkmalgeschütztes Wohngebäude soll als Gemeinschaftseinrichtung dienen. Verschiedene Gruppen, wie der Heimatverein, die Sportvereine oder der Jugendclub sollen die Räumlichkeiten für eigene Interessen und gemeinsame Aktivitäten nutzen. Notwendig sind innere Sanierungsarbeiten wie der Einbau einer Heizung und Sanitäranlagen, für die derzeit noch die Gelder fehlen. Hoffnung setzt man in einen ILE-Antrag, der eingereicht werden soll.



Geplante Umnutzung eines leerstehenden Wohngebäudes als Gemeinschaftseinrichtung

„Die Bürgerschaft will dieses Haus – es muss nicht mit goldenen Türklinken sein, nur tauglich für die gemeinschaftliche Arbeit.“ (Gudrun Brückner)

- Die angrenzende Gartenfläche soll neu gestaltet werden und für Jung und Alt Nutzungsmöglichkeiten bieten; auch ein kleiner Spielplatz ist hier geplant.
- Das ehemalige Rathaus soll ein Dienstleistungszentrum werden, in dem Angebote wie Physiotherapie, ein Nahversorgungsladen, Sparkasse und Arztpraxis gebündelt werden. Der Erhalt der Praxis der Landärztin hat besondere Priorität.
- Eine barrierefreie Gestaltung der Verkehrsräume soll die Verkehrssituation verbessern.

Kontakt:

Stadtverwaltung Marienberg

Gudrun Brückner

Sachbereich Stadtsanierung

Tel.: 03735-602144

E-Mail: gudrun.brueckner@marienberg.de

2.12 „20 Jahre Wiedergeburt Sausedlitz“ – Dorfbewohner spielen ihre Geschichte

Was

Das rund 270 Einwohner zählende Sausedlitz liegt am Rande des ehemaligen Tagebaus Goitzsche und war in den 1980er Jahren für die Überbaggerung vorgesehen. Diese Pläne konnten 1990 gestoppt werden, weshalb Sausedlitz im Jahr 2010 „20 Jahre Wiedergeburt Sausedlitz“ feierte. Im Rahmen des Dorffestes fand eine musikalische Theateraufführung statt: Rund 35 Sausedlitzer zwischen 5 und 71 Jahren führten unter künstlerischer Anleitung ein Theaterstück zur jüngeren Geschichte des Dorfes auf. Die Premiere am 29.05.2010 schlug *„wie eine Bombe“* ein und war der aktuelle Höhepunkt dörflicher, Generationen übergreifender Aktivitäten. Hierzu zählen auch Spiele- und Drachenfeste für den Ort und die Region, die von den Landfrauen organisiert werden. Ebenso trugen Junge und Alte Material zur Dorfgeschichte zusammen, das nun in einer Ausstellung zu sehen ist.

Wie

Ein weiterer Anknüpfungspunkt für das Theaterspiel liegt im Jahr 2000, als sich der 10. (Wieder)Geburtstag jährte. Sausedlitz beteiligte sich damals am Wettbewerb zum europäischen Dorferneuerungspreis. Es wurde eine Vision für die Zukunft erarbeitet und weiterhin daran gearbeitet, den Bau- und Wohnungsbestand des 1990 fast leer gezogenen und verwahrlosten Dorfes zu verbessern. Die Wettbewerbsteilnahme wurde durch Dr. Christine Schiemann, eine lokal ansässige Planerin, koordiniert. Sie nahm den bevorstehenden 20. Jahrestag, auch angeregt durch die regionale Wirtschaftsförderin, zum Anlass, wieder eine Aktion vorzuschlagen. Frau Dr. Schiemann lud zu einer Informationsveranstaltung und brachte verschiedene Ideen, wie die Produktion eines Videos oder die Aufführung eines Theaterstücks, ein. Die Anwesenden entschieden sich für das Theaterstück. Daraufhin wurden Mittel beim Sächsischen Staatsministerium des Innern im Rahmen des Programms „20 Jahre friedliche Revolution“ beantragt, wovon die Hälfte 10.000 € bewilligt wurde.

Das Vorhaben wurde *„auf breite Füße gestellt“*, indem sich ein Projektteam bildete und Zuständigkeiten verteilt wurden. Der regional ansässige Musikproduzent Christoph Zwiener wurde mit der Anleitung beauftragt. Gemeinsam mit seiner Frau, einer Sängerin, begleitete er ein Dreivierteljahr lang die Dorfbewohner durch den Prozess, vom Drehbuchs Schreiben über das Casting und die Proben bis zur Aufführung. Das „Drumherum“, die Vorbereitung des Dorffestes und Verpflegung, PC-Arbeiten und die Erstellung von Material für die Öffentlichkeitsarbeit, organisierten die beteiligten Dorfbewohner in Eigenregie.

Der Gemeinderat und der Bürgermeister der Gemeinde Löbnitz standen hinter dem Vorhaben und unterstützten es mit einem Eigenanteil von 1.200 €. Das im Jahr 2008 neu umgestaltete Bürgerhaus, ein ehemaliger Konsum, war und ist ein Kristallisationspunkt für die beschriebenen Aktivitäten.



Aufführung „20 Jahre Wiedergeburt Sausedlitz“

Ergebnisse

Die Aufführung war ein bleibendes Erlebnis und besonders bewegend für diejenigen Zuschauer, die die wechselvolle Geschichte selbst miterlebt haben. Darüber hinaus sind sicht- und hörbare Ergebnisse entstanden: Ein Logo wurde geschaffen und eigene, auf das Dorf zugeschnittene Liedertexte (Dorfhymne) wurden komponiert. Diese sollen auch zukünftig beim Auftakt von Festen gesungen werden. Besonders begeistert waren die Kinder, die sich *„um die Rollen gerissen haben“* (Christine Schiemann). Für einige der Laiendarsteller war es eine große Überwindung, auf die Bühne zu treten. Doch schließlich wurden während der Aufführung alle mitgezogen: *„mitten in der Aufführung fasste ich die Hand von Uwe Sebastian, um mich zu beruhigen - da habe ich gemerkt: er zitterte genauso wie ich“* (Mario Budschigk, Laienspieler aus Sausedlitz).

Auch die Verantwortlichen im Projektteam seien durch das Tun über sich hinausgewachsen. Als Effekte fasst Christine Schiemann zusammen:

- Das Dorf ist an sich selbst gewachsen – hat an Ausstrahlung gewonnen.
- Der Zusammenhalt der Dorfgemeinschaft ist stärker geworden.
- Das Zusammenspiel aller Vereine hat sich wesentlich verbessert.
- Alt und Jung saßen an einem Tisch; es war eine Lehrstunde für die Jungen zur Geschichte.
- Die Dorf-Identität ist gewachsen: durch das Theaterspiel, das neu geschaffene Logo und die Dorfhymne. Man ist stolz auf das Erreichte.

Herausforderungen

Höhepunkte wie das Theaterstück können nicht jährlich gesetzt werden. Für ein neues Großprojekt wird man voraussichtlich im 10-Jahres-Rhythmus bleiben. Doch bis dahin wird man weiter darauf hinwirken, die Heimatverbundenheit zu stärken, das Kennenlernen von Alt und Jung zu unterstützen, das Wohnenbleiben Älterer und das Zurückkommen der Jugend (nach Lehre und Ausbildung) zu ermöglichen. Die Feuerwehr, Kegler und Landfrauen sind Partner in diesem Bestreben und kooperieren auch mit anderen Vereinen und Schulen in der Region. Durch die Gemeinde wird in allen Ortsteilen vor allem auch die Mitgliedschaft von Jugendlichen in den ca. 20 Vereinen der Gemeinde unterstützt. Jährlich werden 10 € Zu-

schuss je im Verein organisiertem Jugendlichen aus der Gemeindekasse für die Jugend bereitgestellt. Als besondere Knackpunkte für die Lebensqualität in Sausedlitz werden der Zugang zum schnellen Internet im Dorf und die Erreichbarkeit mit dem ÖPNV benannt.

Kontakt:

Dr. Christine Schiemann

Gründerin und Mitglied des Vorstandes der Ortsgruppe
Landfrauen Sausedlitz des Sächsischen Landfrauen-
verbands e. V.

Tel.: 034208 - 70089

Internet: <http://www.sausedlitz.de/>



3. Essenzen und Schlussfolgerungen

3.1 Organisationsformen und Methoden der Bürgerbeteiligung

In den Beispielen wurden unterschiedliche Organisationsformen genutzt, um örtliche Interessen zu verfolgen und auf Bedarfe zu reagieren, z. B. selbst organisierte oder angeleitete Arbeitsgruppen, Vereine oder Stammtische. Die Impulse für Aktivitäten gingen von einzelnen Initiatoren, Gruppen von Dorfbewohnern, der Stadtverwaltung oder der Kirche aus. Zum Teil stand der Aufbau eines Objekts im Vordergrund, zum Teil wird an der Entwicklung des Ortes als Ganzem gearbeitet. Einige Kommunen begannen, die Wünsche, Ideen und Bedarfe der Bevölkerung in einem Leitbildprozess strukturiert heraus zu arbeiten. Dazu holten sie sich zeitweilige personelle Verstärkung für die Moderation und Koordination. Solche Leitbildprozesse wurden teils mit Hilfe öffentlicher Programme finanziert, teils aus der eigenen Tasche bezahlt. Um den Vorstellungen der Bevölkerung von kommunaler Seite aus näher zu kommen, bieten sich unterschiedliche Formate an, wie z. B. Bürgergutachten, Planungszellen oder Zukunftswerkstätten. Einen Überblick über mögliche Herangehensweisen bieten thematische Internetseiten, wie z. B. die Seite www.buergergesellschaft.de der Stiftung Mitarbeit in Bonn.

Um die erarbeiteten Ziele langfristig umzusetzen, ist nach dem „Startschuss“, der Situationsanalyse, dem Austausch von Ideen und der Festlegung von Maßnahmen eine koordinierende, vernetzende Stelle hilfreich. Deren Aufgaben werden im nächsten Abschnitt 3.2 näher beleuchtet. Wenn es darum geht, auch ökonomisch aktiv zu werden und Fördermittel einzuwerben, gründen etliche Gruppen einen Verein. Auch Stiftungen können eine stimmige Form sein, um Geld für sinnvolle Arbeit anzulegen. Wurden wirtschaftliche Aktivitäten (z. B. im Bereich erneuerbarer Energien) durchgeführt und war der gemeinschaftliche Betrieb technischer Anlagen zu organisieren, wurden die Geschäftsmodelle „Gesellschaft bürgerlichen Rechts“ (GbR) oder Genossenschaft gewählt und angestrebt. Zunehmend werden übergeordnete Strukturen wie z. B. Dachvereine thematisiert, um lokale Interessen kraftvoller zu organisieren. Hier sind die Meinungen geteilt und werden Vor- und Nachteile kontrovers diskutiert: Pro-Argumente sind, dass durch gemeinsames Auftreten mehr Wirkung in der Öffentlichkeit erzielt werden könne. Ressourcen können gebündelt und effizienter genutzt werden. Dagegen wird gehalten, dass die „kleinen Einheiten“ an Sinn und Eigenansporn verlieren könnten. Die Vorrangstellung eines Vereins könnte zu Unmut und Verstimmungen bei den anderen führen.

Stets geht es darum, für das gemeinsame Wollen die optimale „Hülle“ zu erkunden und auf den Weg zu bringen. Angesichts der Vielfalt möglicher Wege besteht durchaus Informationsbedarf: Welcher Weg ist mit welchem Aufwand gangbar? Wer sollte ins Boot geholt werden, um voranzukommen? Wenn möglich, sollten Erfahrungsträger vor Ort andere „an die Hand nehmen“ und gemeinsam mit ihnen den Prozess, z. B. einer Vereinsgründung, durchlaufen. Vorbehalte wie auch mögliche Fallstricke (z. B. Haftungsfragen) sollten zur Sprache kommen. In anderen Fällen lassen sich Experten „einkaufen“, die zeitweise zu spezifischen Fachfragen beraten. Auch staatliche Beratungsstellen oder Infoseiten (wie

bspw. die des Sächsischen Staatsministeriums für Soziales, www.wir-fuer-sachsen.de) geben Rat oder nennen Ansprechpartner. Vom Sächsischen Landeskuratorium Ländlicher Raum e. V. wird derzeit eine Veranstaltungsreihe „Professionell im Ehrenamt“ angeboten, als Reaktion auf eine starke Nachfrage bezüglich dieses Themas (s. Kap. 4). Von Praxisseite wird ein großer Schulungsbedarf auf regionaler Ebene zur Thematik des bürgerschaftlichen Engagements gesehen (z. B. Vereinscoaching und -beratung) - sachsenweit vorgehaltene Angebote seien hierzu nicht ausreichend und spezifisch genug.

3.2 Menschliche Drehscheiben

Die Beispiele zeigten, dass es nicht von allein und nicht ohne Schlüsselpersonen geht, die die Dinge vorantreiben. Es bedarf der Macher, die vor Ort tätig sind. In einigen Fällen übernehmen Ehrenamtliche diese Rolle der „Spinne im Netz“. Dies kann z. B. ein aktiver Ruheständler im Ehrenamt sein, der sich mit Zeit und Kompetenzen einbringt (Gerhard Falz, Wulf Kühne). In anderen Fällen wurden Koordinatoren längerfristig von Seiten der Gemeinde und mit Hilfe öffentlicher Fördermittel eingesetzt (Erlbach, Hohnstein). Sie bilden eine Art „Schaltzentrale“ oder „menschliche Drehscheibe“, die Ideen aufgreift und mit anderen Anliegen oder Gruppen verknüpft.

Der Prozess wurde als ein Weg beschrieben, den man in vielen Einzelschritten geht. Es ist eine Arbeit an vielen Stellschrauben, und *„man muss permanent dran sein und viel Zeit investieren“* (Ines von Bardeleben, Hohnstein). Die in einem Leitbild festgehaltenen Ideen und Maßnahmen bleiben nicht automatisch in der Bevölkerung lebendig. Vielmehr bildet das Leitbild eine Arbeitsgrundlage im Sinne eines Kompasses. Die Mitwirkungsbereitschaft muss durch Taten und Umsetzungserfolge wach gehalten und beflügelt werden.

Zu den Aufgaben des Koordinators/der Koordinatorin gehört u. a.:

- Themen und Ideen aufgreifen und sortieren
- Versammlungen konzipieren und einberufen, in denen Prioritäten gesetzt und Schritte festgelegt werden
- Personen aller Altersgruppen finden, die Verantwortung übernehmen
- externe Experten und Fachverstand hinzuziehen, um die Bearbeitung vor Ort zu qualifizieren (z. B. Leerstandsmanagement, Freiflächengestaltung)
- zwischen den Anliegen der Bürgerschaft und der Kommunalverwaltung vermitteln.

Die herkömmliche Personaldecke der Kommunalverwaltung ist zu dünn, um diese Aufgabe zu stemmen und eine intensive Begleitung der Bürgerschaft aus dem Stand zu gewährleisten. Der Aufgabenzuschnitt liegt quer zu den Ressorts und erfordert ein integratives, ganzheitliches Herangehen mit viel Kommunikationstalent und sozialer Kompetenz. Auch ist Fingerspitzengefühl bei der Motivation zum Mitmachen gefragt, denn diese könnte auch als Abwertung dessen verstanden werden, was bereits ehrenamtlich geleistet wird.

Der zeitlich befristete Einsatz von Koordinatoren reicht oft nur, um Handlungsfelder aufzuarbeiten und beschlossene Maßnahmen in Gang zu setzen. Für die Nachhaltigkeit ist es wichtig, neue Vorhaben in die kommunalen Strukturen einzubetten und sie sinnvoll „anzudocken“. Als problematisch wird eingeschätzt, wenn Aufgaben von einem hauptamtlichen Koordinator an Ehrenamtliche herangetragen, diese aber nach dem Ende der Projektlaufzeit damit allein gelassen werden. Gleichzeitig liegt es in der Natur der Sache, dass nicht alles auf einmal abgearbeitet werden kann: *„Was dann liegen bleibt, da muss der Nächste ran“ (Ines von Bardeleben)*. Damit wird ausgedrückt, dass es einen solchen „jemand“ geben sollte - für die Verstetigung des Erreichten wäre eine solidere Basis zweckmäßig und wünschenswert.

3.3 Wege der Finanzierung

Die Macher vor Ort fanden unterschiedliche Wege, um ihre Vorhaben zu finanzieren. Hierzu zählen öffentliche Fördermittel, z. B. auf Grundlage der Richtlinien „Integrierte Ländliche Entwicklung“ (ILE) des Sächsischen Staatsministeriums für Umwelt und Landwirtschaft, „Demografie“ der Sächsischen Staatskanzlei oder des Programms „20 Jahre Friedliche Revolution und Deutsche Einheit“ des Sächsischen Staatsministeriums des Innern. Daneben nutzten die Akteure alternative Wege der Finanzierung, indem sie Spendengelder, Sachmittel und unentgeltliche Mithilfe eingeworben haben. Hinzu kommen Mitgliedsbeiträge der Vereine oder Einnahmen durch die Ausrichtung von Veranstaltungen. Diese Quellen und Eigenleistungen sind oft miteinander verwoben; die Vorfinanzierung von Mitteln der ILE wurde in Lastau mittels vieler Darlehen aus der Bevölkerung heraus gestemmt. Der Förderverein in Langenweißbach wurde für die gemeinsame Interessenvertretung gegründet, aber auch, um gemeinsam neue und andere Ressourcen zu erschließen. Die „Zehntenkasse“ in Großgrabe war im Sinne eines Fonds angelegt, um für wichtig erachtete Vorhaben aus eigener Kraft umsetzen zu können. Es zeigte sich, dass mit vielen kleinen Beiträgen vieles möglich ist, sogar die Finanzierung von zwei (befristeten) Teilzeitstellen. Die GbR in Lengefeld und das Vorhaben in Burkertsdorf zielen darauf ab, regionale Stoff- und Wirtschaftskreisläufe zu stärken, heimisches Kapital zu binden und dessen Wegfluss aus der Region zu mindern. Die Kommunen sind nicht immer zur direkten finanziellen Unterstützung in der Lage, helfen aber mit geldwerten Leistungen wie der Bereitstellung räumlicher Infrastruktur, allgemeinen Verwaltungsdienstleistungen oder Fahrdiensten. Sie beteiligen sich an neuen lokalen Partnerschaften mit der Bürgerschaft. Allerdings können sie nur bedingt, z. B. als Antragsteller, vorangehen, da die kommunalen Spielräume bei der Nutzung von Spendengeldern beschränkt sind und deren Einsatz sich unter Umständen förderschädlich auswirkt.

Auch im internationalen Maßstab zeigt sich die zunehmende Bedeutung bürgerschaftlicher Kräfte bei der Bereitstellung und Organisation örtlicher Strukturen der Daseinsvorsorge. Das zukünftige Management von Gemeingütern ist eine komplexe Herausforderung (Ostrom 2009) und erfordert zunehmend die Beteiligung von Zivilgesellschaft und Unternehmen. Lokale Partnerschaften brauchen ausreichend Spielräume, um neue Wege erproben zu können – dieses sollte sich auch in der Formulierung von Förderrichtlinien widerspiegeln.

Angesichts der demografischen Veränderungen übernehmen Begegnungsstätten eine besondere Rolle in der Versorgung ländlicher Gemeinden, als Kommunikationspunkte, Orte für Kultur, Bildung und Begegnung. Auf ihre Tragfähigkeit, aber auch nötige Flexibilität hinsichtlich der Angebote und Nutzungen ist zu achten. Ortsangepasste, optimale Trägerschafts- und Betreibermodelle zu erkunden und zu erproben, ist ein Gebot der Stunde (Freitag/Braun 2007).

3.4 Lernen vor Ort

Entfaltung menschlicher Fähigkeiten

Die Stärkung menschlicher Potenziale und Talente wird als ein Schlüsselfaktor in der Entwicklung ländlicher Räume angesehen (Europäische ARGE Landentwicklung und Dorferneuerung 2010). Es werden mehr „Investitionen in Menschen“ gefordert (Interdisziplinärer Arbeitskreis „Bleiwätscher Kreis“ 2010).

Kapitel 2 zeigte einige Beispiele, wo sich Menschen entfalten: beim gemeinsamen Theater-spiel, der Übernahme neuer Verantwortungsbereiche, bei der selbstbestimmten Gestaltung der Jugendarbeit und des (kirchlichen) Gemeindelebens. Die beschriebenen Projekte und Aktionen waren der Rahmen und Ausgangspunkt solcher persönlichen Prozesse. Die Effekte sind nicht eindimensional zu sehen, sondern vernetzt: Dadurch, dass es in Reinhardtsgrimma den neuen Einkaufsmarkt gibt, können die Kinder eigenständiges Einkaufen lernen. Zuversicht wächst Schritt für Schritt, wie das Vorgehen in Langenweißbach zeigt: Nachdem man erfolgreich ein Ganztagsangebot etablieren konnte, hat man sich den nächsten Schritt, die Gründung des Fördervereins „Kinder in Langenweißbach“ vorgenommen. Das Zusammenspiel bei der Theateraufführung in Sausedlitz war so intensiv, dass schließlich *„das ganze Dorf an sich gewachsen ist“* (Christine Schiemann) – Grundlage davon war, dass viele Einzelne über ihren Schatten gesprungen sind und sie dabei professionell begleitet wurden.

„Von einem Feuerwerk haben wir abgesehen – wir wollten das Geld in die Menschen investieren und nicht in die Luft schießen.“ (Christine Schiemann)

Lernende Institutionen – Austarieren des Verhältnisses von Kommunalverwaltung und Bürgerschaft

Anhand der beschriebenen Leitbildprozesse, aber auch der weiteren Beispiele in Kapitel 2 wurde deutlich, dass jede Kommune für sich ein Maß und einen Weg finden muss, um bürgerschaftliches Engagement einzubinden. Es gibt hier keine Patentrezepte. Die Offenheit für mehr oder neue Formen der Beteiligung ist zudem stark personenabhängig.

Kernfragen sind:

- Wie viel Mitarbeit/Mitwirkung kann und will man den Bürgern abverlangen?
- Welche Art Unterstützung kann die Kommune – unabhängig vom Geld – leisten, um „junge Pflänzchen“ und dörfliche Aktivitäten zu fördern?
- Wie kann die Gemeinde/Kommunalverwaltung von einer „Allzuständigkeit“ und allzu hohen Erwartungshaltung auf Seiten der Bevölkerung („Stadt, mach mal“) entlastet werden?

Die neue Rolle wird darin gesehen, *„zu moderieren, zu helfen und zu koordinieren“* (Evelyn Jugelt, Bürgermeisterin der Stadt Augustusburg). Gemeindeverwaltungen *„nicht vorm Karren, sondern von hinten schiebend“* (Katrin Geißler, STEG GmbH). Dazu braucht es Bürger, die gewillt und in der Lage sind, ihre Anliegen anzugehen – die *„aus ihrem Willen etwas machen und ihn Praxis werden lassen.“* (Katrin Geißler).

3.5 Hürden und Stolpersteine

In den beschriebenen Vorhaben konnten Dinge bewegt werden. Nicht alles klappte auf Anhieb und manche Unternehmung braucht einen langen Atem. Einige der nun genannten Hürden hat man überwinden können, andere sind gesellschaftlich bedingt und wirken als allgemeine Rahmenbedingungen auf das Handeln vor Ort. Die in Gesprächen benannten Hemmnisse, die teilweise objektiv nachweisbar, zumindest aber als „emotionale Hürde“ die Bereitschaft zum Mitmachen beeinträchtigen können, werden nachstehend beispielhaft beschrieben:

Rechtliche und institutionelle Hemmnisse:

- Schwer realisierbare Auflagen im Brandschutz insbesondere bei Altbestand
- Auflagen zur Hygiene erschweren möglicherweise wirtschaftliche Impulse (Mittags-tisch, Imbiss)
- Abstrakte Auflagen zu einer Mindestzahl von Parkplätzen ohne Kenntnis des Geländes und alternativer Parkmöglichkeiten im Umfeld
- Schulschließungen aufgrund starrer Maßzahlen ohne Berücksichtigung schädlicher Nebeneffekte und ökonomischen Mehraufwands
- „Misstrauen“ des Finanzamts gegenüber ehrenamtlicher Tätigkeit, Schwierigkeiten bei der Steuererklärung für Vereine
- Bürokratie in der Förderpolitik, Förderrichtlinien zum Teil zu kompliziert

Gesellschaftliche Rahmenbedingungen:

- Arbeitslosigkeit, Wertesystem: nur wer arbeitet, ist etwas wert

- Lohngefälle zwischen Ost- und Westdeutschland, niedriges Lohnniveau in der Region
- Berufspendlern fehlen Zeit und Kraft, um sich am Wochenende im Gemeinwesen einzubringen
- materielle Orientierung und vorherrschende Konsumgesellschaft

Mentale Hürden

- die größten Stolpersteine sind wir Menschen und unsere menschlichen Probleme
- die Leute meckern mehr, als dass sie etwas unternehmen; unternehmerisches Denken ist nicht so ausgeprägt
- Neid und Missgunst
- Rückwärtsgewandtheit, Skepsis gegenüber neuen Vorhaben aufgrund lange zurückliegender Erlebnisse
- Kirchturmdenken zwischen Gemeinden noch stark ausgeprägt

3.6 Bürgerwillen und Förderprogramme zusammen bringen

Die Beispiele zeigten, dass die Akteure die örtliche Entwicklung befördern, z. B.:

- verbessern sie die Infrastruktur,
- bringen neue Themen und Handlungsfelder auf die Agenda,
- schaffen Werte und regen regionale Kreisläufe an,
- stärken den Zusammenhalt oder
- bereichern das kulturelle Angebot.

Sie schaffen, pflegen und vermehren allgemein Verfügbares (Helfrich et al. 2009: 45), machen sich dafür stark und fühlen sich verantwortlich. Mitunter kommen sie an Belastungsgrenzen, aber Erfolge und Erreichtes entlohnern für die Mühen. Aus dem Blickwinkel nachhaltiger Entwicklung können diese Leistungen nicht hoch genug geschätzt werden (vgl. Bonas et al. 2006: 69ff.), denn nachhaltige Entwicklung „ist gleichzeitig ein Bottom-up- und ein Top-down-Prozess“ (Stigson et al. 2009: 81). Daher gelingt sie nur, wenn die Zivilgesellschaft und ihre Aktivitäten umfassend einbezogen werden (ebd.).

Die Vermittlung zwischen Bottom-up und Top-down, zwischen politischer Gestaltung und den Ideen der Bürger ist in ein komplexes, gesetzliches und institutionelles Regelwerk von der EU- bis zur kommunalen Ebene eingebunden. Die Scharniere zwischen den Ebenen greifen mal besser, mal schlechter und müssen justiert werden. In der Europäischen Politik

für die ländlichen Räume (ELER) wird seit 2007 der LEADER-Ansatz in die ländliche Entwicklungspolitik als Gesamtheit integriert.² Die Umsetzung in Sachsen erfolgt über die Richtlinie „Integrierte Ländliche Entwicklung“ (ILE). Damit wurde vor einigen Jahren die regionale Ebene hervorgehoben und gestärkt. Es handelt sich also teils um „junge“ Prozesse, weshalb es sich lohnt, genauer hinzuschauen und die Entwicklung (das Verhältnis der Ebenen) zu optimieren.

Mit dieser Aufgabe sollten die Kommunen, Regionen und Länder nicht allein gelassen werden. Derzeit findet z. B. eine Vernetzung auf Bundesebene im Rahmen des „Nationalen Forums für Engagement und Partizipation“ statt. Dort wird gefordert, verlässliche und effektive Infrastrukturen für eine aktive Bürgergesellschaft zu schaffen (Nationales Forum für Engagement und Partizipation 2010). Ressourcen und Kompetenzen vor Ort sollten dauerhaft entwickelt und Strukturen verstetigt werden – schließlich trägt eine engagementfördernde Infrastruktur zur Innovation, Qualität und Attraktivität des jeweiligen Standorts bei (ebd.: 4). Die föderalen Ebenen des Staates und die drei Sektoren (Staat, Wirtschaft, Zivilgesellschaft) sollten daher besser zusammen arbeiten (ebd.: 1).

Auf Sachsen und die ländliche Entwicklung bezogen heißt dies: Bestehende Programme wie die ILE-Förderrichtlinie und das Wollen der Bürger, Möglichkeiten der Finanzierung und Bedarfe vor Ort könnten noch stärker ineinander greifen. So unterstützt die Richtlinie bspw. Konzepte und das Projektmanagement vor Ort:

(<http://www.smul.sachsen.de/foerderung/85.htm>; Kapitel H bzw. J). Auch die Förderrichtlinie „Demografie“ ermöglicht den Personaleinsatz für Konzeptentwicklung, Strategiebildung und Vernetzung der Akteure (weiterführende Informationen zu beiden Richtlinien finden sich im (Kap. 4).

Eine gute Kommunikation zwischen Bürgern und lokalen Initiativen, der Kommune und regionalen Gremien ist Dreh- und Angelpunkt einer positiven Entwicklung. Unterstützungsstrukturen wie die Regionalmanagements sind auch für den „normalen Bürger“ gedacht und der direkte Draht zu diesen sollte genutzt werden. Es geht also darum, wie miteinander und zwischen den Ebenen kommuniziert wird. Dies spiegelt die jeweiligen Formen lokaler und regionaler Steuerung (governance) wider - ob die Bürger nicht nur Rat suchen, sondern auch verstärkt mitreden und -gestalten können. Hierzu kann es notwendig sein, dass sie sich dauerhaft organisieren, um auf Augenhöhe verhandeln und als verlässlicher Partner im Dreiergespann Staat, Markt und Gemeinschaft (Zivilgesellschaft) wirken zu können (Glasl 2010). Ein Rezept zur Förderung dieser Prozesse ist: sich miteinander bekannt machen, den Dialog suchen, Beziehungen aufbauen und das Vertrauen wecken und pflegen.

² LEADER steht für „Liaison entre Actions de Développement de L'Économie Rurale“ und bedeutet übersetzt: „Verbindungen zwischen Aktionen zur Entwicklung der ländlichen Wirtschaft“.

4. Weiterführende Informationen

Förderrichtlinie Integrierte Ländliche Entwicklung (FR ILE/2007):

Kapitel H:

Strategieentwicklung und deren Umsetzung im Rahmen der Integrierten Ländlichen Entwicklung (ILE-Gebiete):

<http://www.revosax.sachsen.de/Details.do?sid=5545113693737&jlink=x13&jabs=14>

Kapitel J:

Strategieentwicklung und deren Umsetzung im Rahmen von LEADER (LEADER-Gebiete):

<http://www.revosax.sachsen.de/Details.do?sid=5545113693737&jlink=x14&jabs=15>

Förderrichtlinie Demografie der Sächsischen Staatskanzlei:

<http://www.demografie-sachsen.de>

Übersicht zur Förderung von Studien und Konzepten sowie Projektmanagement in Sachsen:

http://www.smul.sachsen.de/laendlicher_raum/1678.htm

Informationsseite „Wir für Sachsen“ des Sächsischen Staatsministeriums für Soziales:

<http://www.wir-fuer-sachsen.de/>

Leitfaden Bürgermitwirkung bei der Dorfentwicklung, Sächsisches Staatsministerium für Umwelt und Landwirtschaft:

http://www.smul.sachsen.de/laendlicher_raum/354.htm

Fortbildungsreihe „Professionell im Ehrenamt“, Sächsisches Landeskuratorium Ländlicher Raum (SKL) e. V.

http://www.slk-militz.de/demografie_content.php?cmsin=demografie_2_4

Wegweiser Bürgergesellschaft, Stiftung Mitarbeit, Bonn:

<http://www.buergergesellschaft.de/>

Informationswebsite des österreichischen Bundesministeriums für Land- und Forstwirtschaft, Umwelt und Wasserwirtschaft:

<http://www.partizipation.at/index.php?id=home>

Europäische Beispiele guter Praxis

Europäische ARGE Landentwicklung und Dorferneuerung: Zeitschrift Dorferneuerung International, verschiedene Jahrgänge,

<http://www.landentwicklung.org/website/output.php?id=1023>, (nicht downloadbar, sondern nur zu bestellen zum Preis von 12 €)

Europäische Kommission, Leader+: Vorbildliche Verfahren im Rahmen von Leader+,
http://ec.europa.eu/agriculture/rur/leaderplus/publications/bp_de.htm

Positionen und Stellungnahmen:

Bundesnetzwerk Bürgerschaftliches Engagement (2010): Forderung Nr.8: Infrastrukturen für kommunale Engagementförderung stabilisieren und ausbauen!

<http://www.b-b-e.de/index.php?id=14380>)

Nationales Forum für Engagement und Partizipation, Dialogforum „Infrastrukturförderung“ (2010): Ergebnisbericht, http://www.b-b-e.de/fileadmin/inhalte/aktuelles/2010/06/nf13_ergebnisbericht_infrastruktur.pdf

Literatur

Bonas, I, et al. (2006): Gemeinschaftsnutzungsstrategien für eine nachhaltige lokale Entwicklung, oekom Verlag, München

Europäische ARGE Landentwicklung und Dorferneuerung (2010): Leitbild für eine nachhaltige Entwicklung europäischer Dörfer und Landgemeinden ARGE,
<http://www.landentwicklung.org/website/output.php?id=1018&idcontent=1305>

Freitag, T./Braun, D. (2007): Dörfliche Begegnungsstätten. Analyse, Bewertung und Entwicklungsempfehlungen. Sächsische Landesanstalt für Landwirtschaft (Hrsg.), Dresden,
http://www.smul.sachsen.de/laendlicher_raum/871.htm, geladen am 11.09.2010

Glasl, A. (2010): Bedeutet Local Governance das Ende der Bürgerbeteiligung? In: <http://www.partizipation.at/standpunkt-glas.html>, Standpunkt Juli 2010, geladen am 19.11.2010

Helfrich, S./Kuhlen, R./Sachs, W./Siefkes, C. (2009): Gemeingüter – Wohlstand durch Teilen. Heinrich-Böll-Stiftung (Hrsg.), Berlin,
http://www.boell.de/downloads/Gemeingueter_Report_Commons.pdf

Interdisziplinärer Arbeitskreis Dorfentwicklung „Bleiwätscher Kreis“ (2010): Dokumentation des 17. Dorfsymposium am 3.-4. Mai in Bleiwäsche:
<http://daten.verwaltungsportal.de/dateien/meldungen/113060/dokumentationbleiwaesche2010.pdf>

Nationales Forum für Engagement und Partizipation (2010): Dialogforum „Infrastrukturförderung“ am 27.04.2010, <http://www.b-b-e.de>

Ostrom, E. (2009): Gemeingütermanagement – eine Perspektive für bürgerschaftliches Engagement, in: Helfrich, Silke, Heinrich-Böll-Stiftung (Hrsg.): Wem gehört die Welt? Zur Wiederentdeckung der Gemeingüter, S. 218-228

Stigson, B. et al. (2009): Sustainability „Made in Germany“ - We know you can do it. Peer Review der deutschen Nachhaltigkeitspolitik, Rat für Nachhaltige Entwicklung (Hrsg.), Texte Nr. 29, Berlin